



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Altern im Wandel

Zentrale Ergebnisse des
Deutschen Alterssurveys
(DEAS)

Altern im Wandel

Zentrale Ergebnisse des
Deutschen Alterssurveys
(DEAS)

Inhalt

I. Der Deutsche Alterssurvey (DEAS): eine Langzeitstudie über die zweite Lebenshälfte in Deutschland	7
1.1 Einführung	7
1.2 Wozu eine Langzeitstudie zum Altern und Altsein in Deutschland?	8
1.3 Wie wird die Langzeitbeobachtung anhand des DEAS durchgeführt?	11
1.4 Welchen Beitrag kann die Langzeitbeobachtung des DEAS zu Politik und Gesellschaft leisten?	12
II. Materielle Sicherung.....	13
2.1 Einführung	13
2.2 Einkommensunterschiede wachsen	14
2.3 Deutliche Zunahme von Sorgen um den zukünftigen Lebensstandard.....	16
2.4 Resümee: Materielle Lage weithin unbedenklich, aber Sorgen um die Zukunft bestehen – gesellschaftliche Alterssicherung ist weiter wichtig	18
III. Gesundheit und Wohlbefinden	20
3.1 Einführung	20
3.2 Gesundheit	20
3.3 Wohlbefinden	24
3.4 Resümee: Trotz besserer Gesundheit ist Vorbeugung wichtig.....	26
IV. Gesellschaftliche Partizipation: Erwerbstätigkeit, Ehrenamt und Bildung.....	27
4.1 Einführung	27
4.2 Umkehr des Trends zur Frühverrentung	28
4.3 Der Übergang in den Ruhestand verändert sich nur teilweise im reformpolitisch gewünschten Sinne.....	28
4.4 Konstant hohe gesellschaftliche Teilhabe in der zweiten Lebenshälfte.....	31
4.5 Erwerbstätige partizipieren stärker gesellschaftlich als Nichterwerbstätige.....	33
4.6 Resümee: Gesellschaftliche Partizipation ist Ausdruck und Ergebnis eines gesunden Alters.....	34
V. Lebensformen und Partnerschaft	35
5.1 Einführung	35
5.2 Lebensformen	36
5.3 Steigende Anzahl Partner- und Kinderloser – Unterstützungsquellen außerhalb der Familie	38
5.4 Resümee: Die Zukunft des Lebens im Alter – bunter, aber auch zerbrechlicher	41
VI. Familiäre Generationenbeziehungen im Wandel	42
6.1 Einführung	42
6.2 Familienleben im Wandel	42
6.3 Wandel generationenübergreifender Unterstützung in der Familie	47
6.4 Resümee: Demografischer Wandel fordert Familie und Gesellschaft	49

I.

Der Deutsche Alterssurvey (DEAS): eine Langzeitstudie über die zweite Lebenshälfte in Deutschland

1.1 Einführung

Der Deutsche Alterssurvey (DEAS) ist eine bundesweit repräsentative und thematisch umfassende Langzeitstudie mit Menschen, die sich in der „zweiten Lebenshälfte“ befinden, also 40 Jahre und älter sind. Die erste Befragung wurde im Jahr 1996 durchgeführt, die zweite im Jahr 2002. Die aktuelle, dritte Befragung fand im Jahr 2008 statt. Der DEAS wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert. Die Untersuchung von Personen im mittleren und höheren Erwachsenenalter bildet eine wichtige Informationsgrundlage für politische Entscheidungsträger, die interessierte Öffentlichkeit und die wissenschaftliche Forschung. In der vorliegenden Broschüre stehen zwei Perspektiven im Mittelpunkt:

- *Aktuelle Lebenssituation:* Wie leben Menschen in der zweiten Lebenshälfte und wie stark unterscheiden sich die Lebenssituationen dieser Menschen voneinander?
- *Wandel der Lebenssituation:* Wie haben sich die Lebenssituationen in der zweiten Lebenshälfte zwischen 1996 und 2008 gewandelt? In welchen Lebensbereichen hat sich die Situation verbessert oder verschlechtert, in welchen finden sich Angleichungen und wo kommt es zu Differenzierungen?

Die Langzeitbeobachtung des DEAS kann Antworten auf aktuelle gesellschaftliche Fragen geben und gesellschaftliche Entwicklungen aufzeigen. Die folgenden Seiten enthalten eine Auswahl von neuen Ergebnissen des DEAS. Unter anderem auf die folgenden Fragen werden Antworten gegeben:

- Wie gut sind die heute Älteren finanziell abgesichert? Zeichnet sich ein Anstieg privater Altersvorsorge ab?
- Wie ist die Gesundheit von Menschen in der zweiten Lebenshälfte? Haben nachrückende Geburtsjahrgänge älterer Menschen eine bessere Gesundheit als vor ihnen Geborene?
- In welchem Alter gehen Menschen in den Ruhestand? Ist das Ruhestandsalter in den letzten Jahren angestiegen?
- Wie gut sind die Beziehungen zwischen den Generationen? Welche Rolle spielt Großelternschaft für ältere Menschen?
- Inwieweit haben sich die Lebensformen verändert? Können sich partner- und kinderlose Menschen in schwierigen Zeiten darauf verlassen, von Freundinnen und Freunden unterstützt zu werden?

Bevor Antworten auf diese Fragen gegeben werden, werden zunächst einige Eckpunkte des DEAS vorgestellt.

1.2 Wozu eine Langzeitstudie zum Altern und Altsein in Deutschland?

Durch die seit vielen Jahren steigende Lebenserwartung entwickelt sich Deutschland zunehmend zu einer Gesellschaft des langen Lebens. Das Alter ist mehr und mehr eine eigenständige Lebensphase geworden, die oftmals mehrere Jahrzehnte umfasst. Das Altern und Altsein verändert sich im Zuge gesellschaftlichen und sozialen Wandels. Vor diesem Hintergrund ist der DEAS ein wichtiges Instrument, um zu beobachten, was Älterwerden und Altsein heute und in Zukunft bedeuten und welcher gesellschaftspolitische Handlungsbedarf sich abzeichnet.

Durch die regelmäßige Befragung von Menschen ab 40 Jahren liefert der DEAS einzigartige Daten zur langfristigen Beobachtung und Analyse von Alternsprozessen im gesellschaftlichen Wandel. Nur eine Studie, die untersucht, wie Menschen älter werden und welchen Einfluss gesellschaftliche Rahmenbedingungen auf den Alternsprozess haben, liefert grundlegendes Wissen darüber, was die Gesellschaft, die Politik und jede einzelne Person zu einem guten Leben im Alter beitragen können.

Um ein möglichst umfassendes Bild zur objektiven Lebenssituation und zu den subjektiven Bewertungen von Menschen in der zweiten Lebenshälfte zu erhalten, werden im Rahmen des DEAS Auskünfte zu einer Vielfalt von Themenbereichen erhoben. Hierzu zählen Themen, die in der vorliegenden Broschüre vorgestellt werden, wie beispielsweise materielle Sicherung und Generationenbeziehungen, sowie eine Reihe anderer Themen wie Wohnen, Hilfe- und Pflegebedürftigkeit und individuelle Altersbilder.

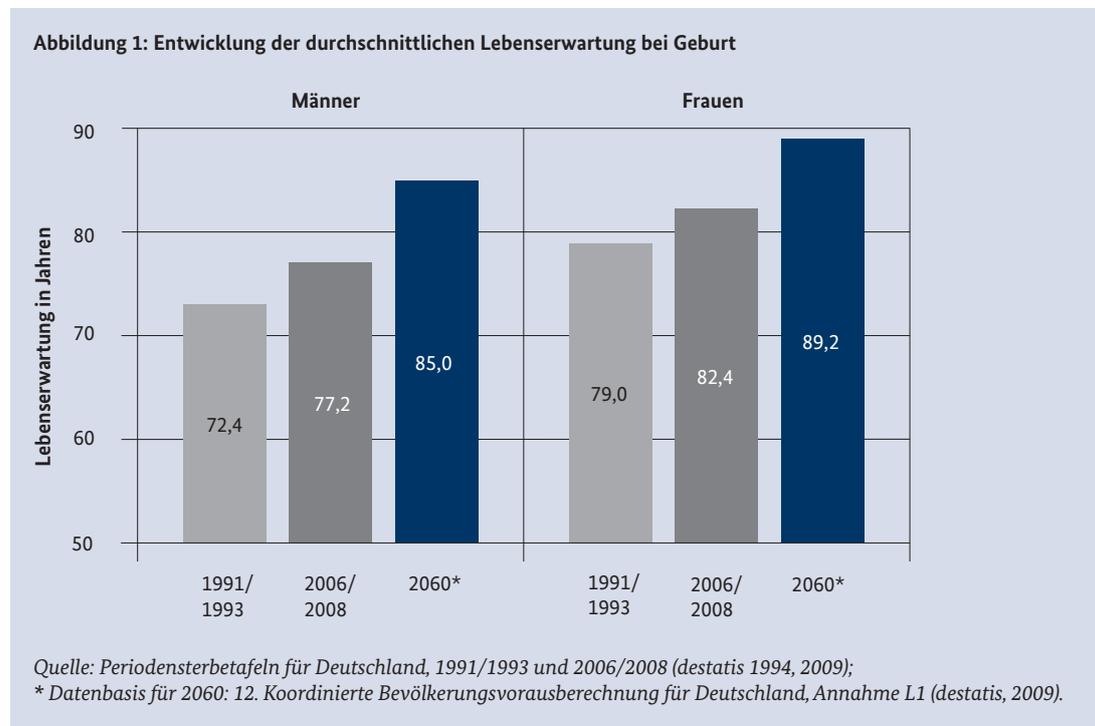
Drei grundlegende Erkenntnisse der Alternsforschung, das heißt der Forschung zum Alternsprozess und der Lebensphase Alter, bilden zentrale Ausgangspunkte des DEAS:

1. Alter(n) ist eingebettet in die gesellschaftliche Entwicklung und befindet sich im Wandel.
2. Alter(n) hat viele Gesichter. Es gibt eine große Vielfalt darin, wie Menschen älter werden und wie ihr Leben im Alter aussieht. Dabei sind die Chancen und Risiken für ein gutes Leben im Alter in der Bevölkerung ungleich verteilt.
3. Menschen können unterschiedliche Vorstellungen davon haben, was ein gutes Leben im Alter ist. Eine hohe Lebensqualität ergibt sich nicht „automatisch“ aus objektiv guten Rahmenbedingungen. Genauso wichtig ist, wie Menschen ihre Situation subjektiv wahrnehmen und bewerten. Eine solche Bewertung spiegelt sich unter anderem in den individuellen Altersbildern wider und damit in den Erfahrungen mit dem eigenen Älterwerden.

1.2.1 Alter(n) ist eingebettet in die gesellschaftliche Entwicklung

Wie Menschen altern und wie lange sie leben, kann sehr unterschiedlich sein und verändert sich in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Entwicklung. Im letzten Jahrhundert hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung fast verdoppelt (siehe Abbildung 1). Gründe hierfür liegen unter anderem in einer besseren medizinischen Versorgung und der seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs nun seit über 60 Jahren bestehenden Friedenszeit in Deutschland. Der in den vergangenen Jahrzehnten zu beobachtende starke Anstieg der Lebenserwartung ist ein gutes Beispiel

dafür, dass Altern nicht allein ein physiologischer Prozess ist, sondern eingebettet ist in gesellschaftliche Bedingungen. Die Tatsache, dass Menschen heute mit einem langen Leben rechnen können und das Alter als eine planbare und gestaltbare Lebensphase verstehen, ist historisch ein neues Phänomen.



Jeder Geburtsjahrgang und jede Generation wird im Laufe des Lebens von spezifischen Werten, Erfahrungen sowie gesellschaftlichen und sozialpolitischen Rahmenbedingungen geprägt. Jene Menschen beispielsweise, die während der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs geboren wurden, wuchsen unter anderen Umständen auf als Nachkriegsgenerationen. Reformen, wie sie im letzten Jahrzehnt die Gesundheits-, Renten-, Sozial- und Arbeitsmarktpolitik verändert haben, führen dazu, dass sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ändern. Alter(n) ist vor dem Hintergrund solcher gesellschaftlichen Bedingungen zu betrachten. Diese befinden sich im Wandel, und ihre Folgen für die alternde Bevölkerung sind nur über eine genaue Langzeitbeobachtung des Alterns in Deutschland zu erfassen.

1.2.2 Altern hat viele Gesichter

Häufig werden „die Älteren“ in der öffentlichen Diskussion als eine einheitliche Gruppe mit gemeinsamen Zielen und Interessen angesprochen. Diese Annahme geht allerdings an der Realität des Lebens älterer Menschen in Deutschland vorbei. Denn wie die Lebenssituation im Alter aussieht, hängt unter anderem von dem bisherigen, persönlichen Lebensweg, dem Lebensstil und den Präferenzen sowie den damit einhergehenden Chancen und Risiken ab. Dadurch bestehen zwischen älteren Menschen gleichen Alters oftmals erhebliche Unterschiede.

Die große Vielfalt und Unterschiedlichkeit älterer Menschen wird auch durch sozial strukturierte Benachteiligung oder Bevorzugung von Personengruppen bedingt, also durch soziale Ungleichheit. In der Regel haben Menschen mit einem höheren Bildungsstatus gegenüber weniger gebildeten Bevölkerungsgruppen bessere und vielfältigere Möglichkeiten, sich ein gutes Alter zu gestalten. Inwiefern sich soziale Unterschiede mit steigendem Alter verschärfen oder ob diese abnehmen, ist bisher noch nicht hinreichend geklärt. Eine wichtige Frage ist, inwiefern sich soziale Benachteiligungen über den Lebensverlauf hinweg aufsummieren und sich somit die sozialen Unterschiede im Alter vergrößern. In jedem Fall ist es wichtig zu untersuchen, welche Bevölkerungsgruppen in welchen Lebensbereichen besonders gefährdet sind und gesellschaftliche Unterstützung benötigen.

1.2.3 Gutes Leben im Alter

Die Lebensqualität in der zweiten Lebenshälfte hat viele Facetten. Sie ergibt sich aus dem Zusammenspiel unterschiedlichster Aspekte in wichtigen Lebensbereichen, wie materielle Lage, Gesundheit, Erwerbsarbeit, außerberufliche gesellschaftliche Partizipation sowie soziale Einbettung in familiäre und außerfamiliäre Beziehungen.

Ein gutes Leben im Alter mag vielleicht jenen leichter fallen, die genügend Geld haben, gesund sind, einen Familien- und Freundeskreis haben sowie beruflich oder außerberuflich aktiv sind. Allerdings pflegen Menschen bis ins hohe Alter unterschiedliche Lebensstile und Vorlieben und haben keineswegs einheitliche Vorstellungen davon, was zu einem guten Leben gehört. Personen mit objektiv vergleichbaren Rahmenbedingungen können zu ganz unterschiedlichen Schlussfolgerungen kommen, ob sie ein gutes oder weniger gutes Leben führen.

Für ein angemessenes Bild der Lebensqualität im Alter werden im DEAS nicht nur objektiv messbare Rahmenbedingungen, wie beispielsweise die Einkommenshöhe oder die Anzahl diagnostizierter Krankheiten, erhoben. Es wird auch nachgefragt, wie die Menschen ihre Lebenssituation subjektiv wahrnehmen und bewerten. Diese persönliche Einschätzung ist im höheren Alter für die Lebensqualität besonders wichtig. Denn gerade dann sind viele Menschen dazu herausgefordert, mit altersbedingten Veränderungen und Verlusten umzugehen und sich an eine veränderte Lebenssituation anzupassen.

1.3 Wie wird die Langzeitbeobachtung anhand des DEAS durchgeführt?

In den mittlerweile drei Befragungswellen der Jahre 1996, 2002 und 2008 wurden insgesamt mehr als 14.100 ost- und westdeutsche Frauen und Männer im Alter zwischen 40 und 97 Jahren befragt. Seit 2002 werden Personen erneut befragt, die bereits einmal an einer Befragung teilgenommen haben. Zugleich wird jeweils auch eine neue Gruppe von 40 bis 85 Jahre alten Menschen in die Studie mit aufgenommen.

Die erste Befragung von 1996 fand bundesweit mit rund 5.000 Personen im Alter zwischen 40 und 85 Jahren statt, die nach einem Zufallsverfahren aus den Melderegistern gezogen wurden. Die Befragten stehen für einen repräsentativen Querschnitt durch die Bevölkerung, wodurch die Ergebnisse des DEAS auf die Gesamtbevölkerung übertragen werden können. Im Jahr 2002 wurden erneut über 5.000 Personen befragt, ein Teil von ihnen zum zweiten Mal. Im Jahr 2008 wurden schließlich 8.200 Personen im Alter zwischen 40 und 97 Jahren befragt, davon über 2.000, die bereits 1996 bzw. 2002 am DEAS teilgenommen hatten.

In jeder der bisher drei Wellen des DEAS wurde eine neue Personengruppe von 40 bis 85 Jahre alten Menschen befragt. Dies ermöglicht derzeit die Untersuchung des sozialen Wandels über einen Zeitraum von zwölf Jahren. Es können unterschiedliche Geburtsjahrgänge miteinander verglichen werden, wenn sie das gleiche Alter erreicht haben. So lassen sich beispielsweise Menschen miteinander vergleichen, die im Jahre 1996, 2002 oder 2008 ein Alter von 40 bis 45 Jahren erreicht hatten. Dies entspricht im Erhebungsjahr 1996 den Geburtskohorten 1951–1956, im Jahr 2002 den Geburtskohorten 1957–1962 und im Jahr 2008 den Geburtskohorten 1963–1968. Dank der wiederholten Befragung der gleichen Person im Abstand von sechs Jahren können auch Veränderungen in den individuellen Lebensverläufen nachvollzogen werden. Dadurch lässt sich untersuchen, wie sich die persönliche Lebenssituation von Menschen mit steigendem Alter verändert. Die Ergebnisdarstellungen der vorliegenden Broschüre konzentrieren sich auf die Untersuchung der aktuellen Lebenssituation im Jahr 2008 sowie die Analyse des sozialen Wandels.

Seit dem Ende der ersten Befragungswelle unter der Federführung der Freien Universität Berlin und der Universität Nijmegen (NL), wird der DEAS vom Deutschen Zentrum für Altersfragen in Berlin durchgeführt. Das infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft in Bonn ist zuständig für Stichprobenziehung und Datenerhebung.

1.4 Welchen Beitrag kann die Langzeitbeobachtung des DEAS zu Politik und Gesellschaft leisten?

Gesellschaft und Politik können wesentlich dazu beitragen, ein gutes Alter in Deutschland zu unterstützen. Ohne Zweifel ist die rapide gestiegene Lebenserwartung eine gesellschaftliche Erfolgsgeschichte und ein klarer Beleg dafür, dass Alternsprozesse positiv gestaltbar sind. Es kommt nun darauf an, das Wissen über Altern und Altsein zu vergrößern und zu verbreiten, was Politik und Gesellschaft, aber auch jede einzelne Person zu einem guten Altern beitragen kann. So können Schief lagen und falsche Annahmen in öffentlichen Debatten über Altersfragen ausgeglichen werden. Der These der „Überalterung“ oder „Alterslast“ unserer Gesellschaft können zum Beispiel wissenschaftliche Erkenntnisse gegenübergestellt werden, wie Menschen bis ins hohe Alter zum Gemeinwesen beitragen. Gleichzeitig sollte nicht eine zu optimistische Sicht auf das Alter verharmlosen, dass das Älterwerden und das Altsein oftmals mit einer Reihe von Verlusten verbunden sind. Doch gerade deswegen ist es so wichtig, alles dafür zu tun, das Altern unserer Gesellschaft und jedes Einzelnen möglichst positiv zu gestalten.

Die Aufklärungsarbeit darüber, was Altern und Alter heute bedeuten, kann bereits bei Kindern und Jugendlichen ansetzen. Aber auch Unternehmen und Betriebe sowie das Gesundheitssystem sollten ein realistisches Bild über die heutigen Möglichkeiten und Grenzen im Alter entwickeln. Nicht zuletzt sind älter werdende Menschen selbst eine Zielgruppe für Aufklärung, da sie Gefahr laufen, negative Altersstereotype auf sich selbst und andere Gleichaltrige zu beziehen.

II.

Materielle Sicherung

2.1 Einführung

Einkommen und Vermögen – kurz: die materielle Lage –, bilden einen wesentlichen Aspekt der Lebensqualität im Alter. Die materielle Lage eröffnet oder verengt Handlungsspielräume. Wie gut es Menschen im Alter geht, hängt also nicht zuletzt damit zusammen, wie gut sie finanziell abgesichert und inwiefern sie mit ihrem Lebensstandard zufrieden sind. Die materielle Lage im Alter ergibt sich aus den im Laufe des Lebens gesammelten Alterssicherungsansprüchen und dem privaten Vermögen. Seit einigen Jahren wandeln sich die Rahmenbedingungen der Altersvorsorge: Die zukünftigen Alten müssen finanziell anders für ihr Alter vorsorgen als die heutigen Ruheständlerinnen und Ruheständler. Die Beitrags- und Leistungsniveaus der gesetzlichen Alterssicherung sinken; die Formen privater und betrieblicher Altersvorsorge werden wichtiger.

Allerdings können sich nicht alle Menschen in der zweiten Lebenshälfte gleich gut an die geänderten Rahmenbedingungen für die Altersvorsorge anpassen. Um eine private Altersvorsorge zu betreiben, braucht man den dafür nötigen finanziellen Spielraum, muss ausreichend informiert sein und nicht zuletzt diese überhaupt wollen. Lebensläufe, Lebensformen, Ressourcen und Präferenzen der zukünftigen Älteren beeinflussen deren finanzielle Situation im Alter. Die heute im mittleren Alter stehende Generation der sogenannten „Babyboomer“, also die Geburtsjahrgänge zwischen Mitte der 1950er- und 1960er- Jahre, muss im Vergleich zu früheren Generationen häufiger instabilere Erwerbsverhältnisse und weniger abgesicherte Phasen der Arbeitslosigkeit bewältigen. Zukünftig könnten daher mehr Ältere finanziell unzureichend abgesichert in den Ruhestand wechseln.

Anhand des Deutschen Alterssurveys (DEAS) wird untersucht, wie sich zwischen 1996 und 2008 das Einkommen, Vermögen und die Altersvorsorge der 40- bis 85-Jährigen, also heutiger und künftiger Älterer, in den letzten zwölf Jahren entwickelt haben und wie Menschen in der zweiten Lebenshälfte ihren Lebensstandard im sozialen Wandel wahrnehmen und bewerten. So liefert der DEAS repräsentative Daten zu aktuellen sozialpolitischen Fragen:

- Wer wird zu den materiellen Gewinnern und Verlierern der gesellschaftlichen Entwicklungen gehören?
- Wer kann eine materiell abgesicherte Situation im Alter erwarten, wen erwartet im Alter ein sinkender Lebensstandard oder sogar prekäre Verhältnisse?
- Welche Rolle sollte der Wohlfahrtsstaat in der Alterssicherung spielen?

2.2 Einkommensunterschiede wachsen

In den letzten zwölf Jahren stagnierten die mittleren Einkommen Älterer. Gleichzeitig lebten mehr ältere Menschen entweder mit geringen oder aber sehr hohen Einkommen. Mit 60 Prozent bewertet deutlich mehr als die Hälfte der Menschen in der zweiten Lebenshälfte ihren Lebensstandard als gut oder sehr gut.

Das durchschnittliche, an die Haushaltsebene angepasste, Pro-Kopf-Einkommen („Äquivalenzeinkommen“) der 40- bis 85-jährigen Menschen liegt im Jahr 2008 netto bei rund 1.700 Euro und ist damit etwa zehn Prozent höher als im Jahr 2002. Inflationsbereinigt stagniert jedoch das mittlere Einkommen, während der Abstand zwischen hohen und niedrigen Einkommensgruppen wächst.

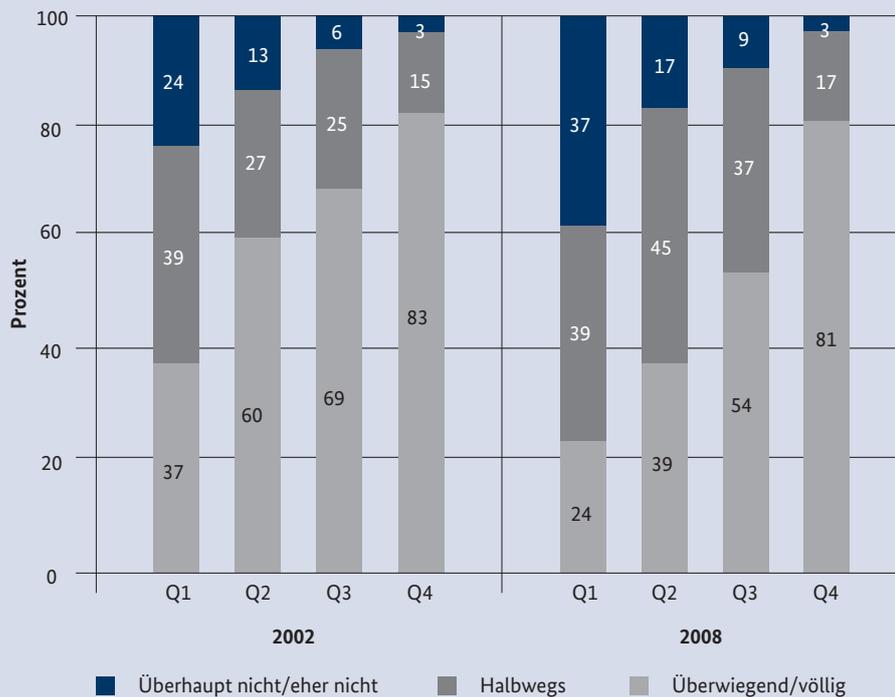
Insgesamt variieren die Einkommen zwischen verschiedenen Gruppen. Es finden sich Unterschiede zwischen den Altersgruppen, zwischen Männern und Frauen, zwischen Ost- und Westdeutschen und ganz besonders zwischen den Bildungsgruppen. In der zweiten Lebenshälfte sind die 55- bis 69-jährigen die Altersgruppe mit dem höchsten Einkommen. Mit ungefähr 1.800 Euro haben sie etwa 100 Euro mehr zur Verfügung als die 40- bis 54-jährigen und etwa 300 Euro mehr als die 70- bis 85-jährigen. Männer verfügen im Schnitt mit 1.800 Euro über ungefähr 200 Euro mehr als Frauen, was vor allem auf die Alleinlebenden zurückgeht. Ostdeutsche verdienen weniger als Westdeutsche: Im Schnitt haben Westdeutsche 2008 in etwa 500 Euro mehr zur Verfügung als Ostdeutsche. Die größten Einkommensunterschiede bestehen aber zwischen den Bildungsgruppen: Im Jahr 2008 haben Abiturienten und Hochschulabsolventen nahezu doppelt so viel Geld zur Verfügung wie niedrig qualifizierte Personen.

2.2.1 Die Mehrheit kommt mit ihrem Einkommen zurecht

Die meisten Älteren geben im Jahr 2008 an, dass ihr Geld „überwiegend“ oder „völlig“ für die Deckung ihrer Bedürfnisse ausreicht (siehe Abbildung 2). Dies gilt besonders für höher Gebildete, die auch wegen ihrer durchschnittlich höheren Einkommen ihren Lebensstandard positiver bewerten. In der niedrigsten Einkommensgruppe bewertet nur jede vierte ältere Person den eigenen Lebensstandard als gut oder sehr gut. In der höchsten Einkommensgruppe trifft dies auf acht von zehn Personen zu.

In der Gesamtschau sind die Menschen im mittleren Erwachsenenalter (40- bis 54-Jährige) am häufigsten und die im höheren Alter (70- bis 85-Jährige) am seltensten von finanzieller Unterversorgung betroffen. Gerade unter den 55- bis 69-jährigen Menschen in den ostdeutschen Bundesländern sind finanziell schlechte Situationen häufiger geworden: Hier berichtet jede dritte Person, „nicht“ oder „eher nicht“ genügend Geld zu haben. Trotz der erheblichen Reduzierung der Altersarmut seit Mitte der 1950er-Jahre leben auch heute noch alleinstehende ältere Frauen überdurchschnittlich häufig in prekären Einkommensverhältnissen.

Abbildung 2: Subjektive Bedarfsdeckung nach Einkommensgruppen (in Prozent)



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Q1–Q4: Äquivalenzeinkommen (=Pro-Kopf-Einkommen) des Haushalts (OECD neu) in Quartilen.

Die Abbildung zeigt, inwieweit das Geld in verschiedenen Einkommensgruppen zur Deckung der eigenen Bedürfnisse ausreicht. Die Einkommensgruppen werden in vier Klassen des bedarfsgewichteten Pro-Kopf-Einkommens aufgeteilt: Q1 steht für das unterste Einkommensviertel (die niedrigste Einkommensgruppe), Q4 für das höchste.

2.2.2 Höher Gebildete haben im Ruhestand häufiger ein größeres Vermögen

Das private Vermögen wird zukünftig im Alter immer wichtiger, um die Einbußen in der gesetzlichen Altersvorsorge zu kompensieren. Insgesamt haben im Jahr 2008 vier von fünf Personen in der zweiten Lebenshälfte ein mehr oder minder hohes Geldvermögen, jede fünfte ältere Person hat keinerlei Vermögen.

Die ungleiche Verteilung des Vermögens wird in der zweiten Lebenshälfte über Erbschaften sowie Geld- und Sachgeschenke erzeugt und verstärkt: Im Vergleich zu niedrig Gebildeten erben im Jahr 2008 fast doppelt so viele höher Gebildete oder rechnen zumindest mit einer Erbschaft. Der Immobilienbesitz konzentriert sich nicht ganz so stark auf die höher gebildeten Bevölkerungsgruppen. Mit ungefähr 60 Prozent besitzt im Jahr 2008 mehr als jede zweite 40- bis 85-jährige Person Immobilien und nutzt diese ganz oder teilweise selbst.

Es ist davon auszugehen, dass in Zukunft zunehmend mehr Personen im Ruhestand nicht auf ein privates Vermögen zugreifen können, um die mit der Rente einhergehenden Einkommensverluste zu kompensieren. Auch Sach- und Geldgeschenke werden dazu vermutlich wenig beitragen, weil die 40- bis 85-Jährigen zumindest bisher viel seltener Geld- und Sachgeschenke erhalten als sie geben.

2.3 Deutliche Zunahme von Sorgen um den zukünftigen Lebensstandard

Im Vergleich zu den vergangenen DEAS-Erhebungen sind 2008 mehr Menschen um ihren zukünftigen Lebensstandard besorgt – und zwar in allen Bildungsniveaus und Einkommensgruppen. Insgesamt rechnet im Jahr 2008 fast jede dritte Person in der zweiten Lebenshälfte mit einem sinkenden Lebensstandard. Knapp 60 Prozent der 40- bis 85-Jährigen erwarten stabile und etwa zehn Prozent zukünftig bessere Verhältnisse.

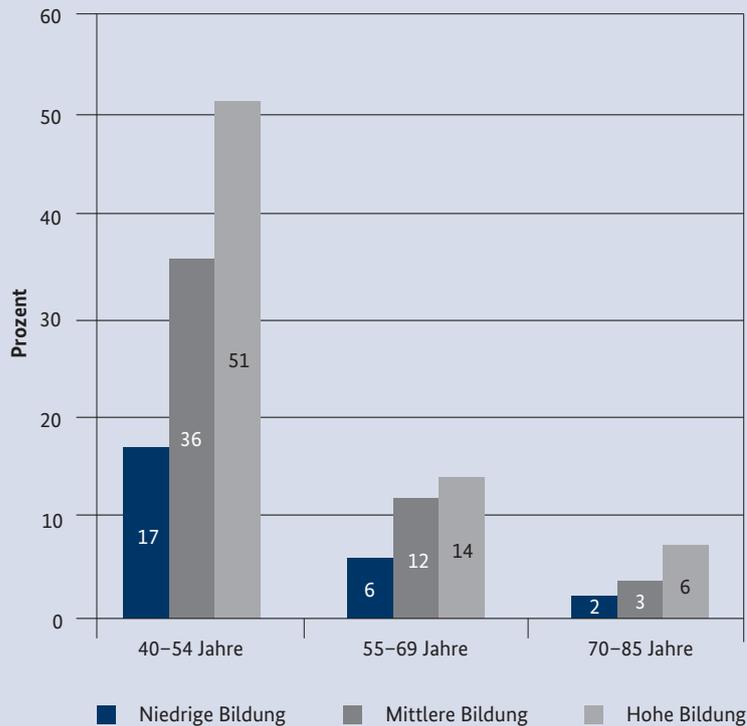
Besonders häufig besorgt sind Menschen, die in Ostdeutschland leben, Personen mit niedrigem oder mittlerem Bildungsniveau und Personen im ruhestandsnahen Alter. Während im Jahr 2008 in den westdeutschen Bundesländern knapp 30 Prozent einen sinkenden Lebensstandard erwarten, gilt dies in Ostdeutschland insgesamt für über 40 Prozent. In den ruhestandsnahen Gruppen (55- bis 69-Jährige) und denen im Ruhestand (70- bis 85-Jährige) in Ostdeutschland gilt dies für fast jede zweite Person.

2.3.1 Private Altersvorsorge noch zu wenig verbreitet

Der DEAS untersucht, welche Personengruppen privat für das Alter vorsorgen und zeigt, dass im Jahr 2008 fast 40 Prozent der älteren Personen im Erwerbsalter (40- bis 54-Jährige) die staatlich geförderte private Altersvorsorge („Riester-Rente“) nutzen (siehe Abbildung 3). Deutlich wird, dass eine eigenverantwortliche Altersvorsorge eine gute Absicherung braucht: In den beiden oberen Vierteln der Einkommensverteilung, also jenen 25 Prozent mit den höchsten Einkommen und jenem Viertel direkt darunter, nutzen in der Altersgruppe der 40- bis 54-Jährigen im Jahr 2008 mehr als 40 Prozent eine staatlich geförderte Altersvorsorge. Im dritten Viertel trifft dies noch auf gut jede dritte 40- bis 54-jährige Person und im untersten nur noch auf jede vierte Person zu.

Damit investieren gut verdienende Menschen am häufigsten in die private Altersvorsorge, gering verdienende dagegen deutlich seltener. Gerade diejenigen, die zukünftig am stärksten auf eine private Altersvorsorge angewiesen sein werden, um die sinkende gesetzliche Alterssicherung zu kompensieren, nutzen diese Möglichkeit häufig nicht. Damit wächst der Personenkreis, der gefährdet ist, zukünftig in Altersarmut zu leben. Dies gilt besonders in Ostdeutschland.

Abbildung 3: Staatlich geförderte Altersvorsorge nach Alters- und Bildungsgruppen (in Prozent)



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

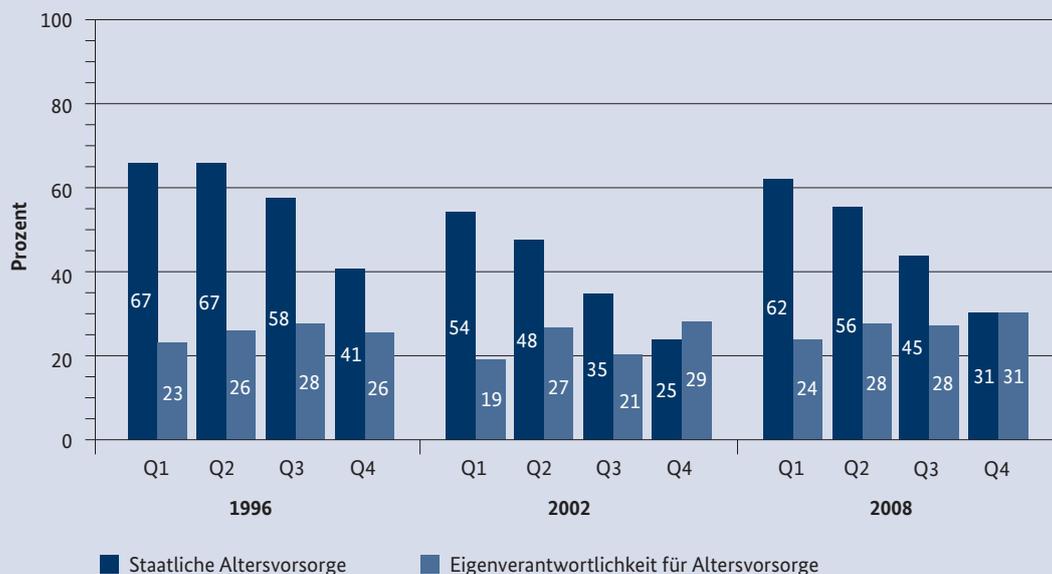
Die Abbildung zeigt die Anteile derer, die in verschiedenen Bildungsgruppen (niedrige, mittlere, höhere Bildung) im Jahr 2008 in eine staatlich geförderte private Altersvorsorge („Riester-Rente“) investieren.

2.3.2 Die öffentliche Alterssicherung bleibt aus Sicht der Älteren wichtig

Anhand des DEAS werden Daten dazu erhoben, welche Einstellungen zur Altersvorsorge Menschen in der zweiten Lebenshälfte haben und inwieweit sie die Alterssicherung als Aufgabe des Staates wahrnehmen oder von einer Eigenverantwortlichkeit für die Alterssicherung ausgehen.

Fast jede zweite Person in der zweiten Lebenshälfte ist der Ansicht, dass die Alterssicherung letztlich Sache des Staates sein muss. Nur jede dritte ältere Person hebt die Eigenverantwortlichkeit hervor. Diese Einstellungen hängen stark mit der finanziellen Situation und der sozialen Stellung einer Person zusammen (siehe Abbildung 4). Personen, die selbst nur geringe Ressourcen für eine private Altersvorsorge haben, befürworten häufiger eine stärkere Rolle des Staates. Umgekehrt betonen gut Verdienende eher die Verantwortung des Einzelnen. Zugleich befürworten Westdeutsche mit 29 Prozent etwas stärker als Ostdeutsche (21 Prozent) eine eigenverantwortliche Alterssicherung. Diese Unterschiede zwischen den Landesteilen sind seit 1996 weitgehend stabil.

Abbildung 4: Einstellungen zur Altersvorsorge nach Einkommensgruppen (in Prozent)



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Die Abbildung zeigt jeweils die Anteile derjenigen, die eine Verantwortlichkeit des Staates oder eine Eigenverantwortlichkeit für die Altersvorsorge betonen, in verschiedenen Einkommensgruppen in den Jahren 1996, 2002 und 2008. Die Einkommensgruppen werden in vier Klassen des bedarfsgewichteten Pro-Kopf-Einkommens aufgeteilt: Q1 steht für das unterste Einkommensviertel (niedrigste Einkommensgruppe), Q4 für das höchste.

2.4 Resümee: Materielle Lage weithin unbedenklich, aber Sorgen um die Zukunft bestehen – gesellschaftliche Alterssicherung ist weiter wichtig

Die Einkommenssituation von Personen in der zweiten Lebenshälfte ist derzeit insgesamt nicht problematisch. Allerdings sind die Unterschiede im Einkommen und Vermögen in den vergangenen Jahren gewachsen und die gegenwärtig noch moderaten Armuts- und Reichtumsquoten steigen. Vor allem in Ostdeutschland könnten zukünftig mehr Ältere von Altersarmut betroffen sein: Anders als in Westdeutschland ist hier der Anteil der Vermögenslosen unter den Älteren gestiegen. Darüber hinaus sind die Einkommen im Osten durchschnittlich geringer und die staatlich geförderte private Altersvorsorge wird seltener betrieben.

Der Lebensstandard wird in der zweiten Lebenshälfte zu großen Teilen als gut bewertet. Allerdings gibt es eine wachsende Anzahl von Älteren, die über einen schlechten Lebensstandard und unzureichende Ressourcen berichten. Im Vergleich zu den Jahren 1996 und 2002 haben die Sorgen um einen zukünftig sinkenden Lebensstandard 2008 erheblich zugenommen. Diese Tendenz betrifft insbesondere ältere Personen in Ostdeutschland sowie Ältere mit niedriger Bildung und geringem Einkommen, ist aber auch in anderen Bildungs- und Einkommensgruppen sowie in Westdeutschland anzutreffen.

Aus Sicht der Personen in der zweiten Lebenshälfte wird dem Staat eine tragende Rolle für die Alterssicherung zugeschrieben. Ostdeutsche erwarten vom Staat dabei deutlich stärker als Westdeutsche eine soziale Sicherungs- und Ausgleichsfunktion. Auch in Zukunft wird ein solidarisches Alterssicherungssystem wichtig für die soziale Sicherheit im Alter sein. Schon jetzt zeichnet sich ab, dass gerade die Personen, die im Alter besonders auf eine private Alterssicherung angewiesen wären, diese kaum betreiben. Stattdessen sorgen insbesondere höher gebildete und gut verdienende Personen für eine private Altersvorsorge. Dies gilt sowohl für die staatlich geförderte Altersvorsorge als auch für andere Formen der Vorsorge, beispielsweise durch staatlich nicht gefördertes Sparen.

III.

Gesundheit und Wohlbefinden

3.1 Einführung

Gesundheit ist wichtig – und zwar das ganze Leben lang. In der zweiten Lebenshälfte wird Gesundheit für viele Menschen ein immer wichtigeres Thema, weil in dieser Lebensphase Krankheiten und körperliche Einschränkungen vermehrt auftreten. Das kann verschiedene Aktivitäten, die Beteiligung am gesellschaftlichen Leben und schließlich auch die selbstständige Lebensführung behindern. Gerade weil Menschen immer länger leben, ist es sehr wichtig, sie darin zu unterstützen, ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden zu erhalten, damit die längere Lebenszeit ein Gewinn an guten Jahren ist.

Im Rahmen des Deutschen Alterssurveys (DEAS) werden seit 1996 Personen ab 40 Jahren zu ihrer Gesundheit befragt. Die dritte Befragung fand 2008 statt. Die daraus gewonnenen Daten können zeigen, wie es Menschen in der zweiten Lebenshälfte geht und wie sich ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden in den letzten zwölf Jahren entwickelt haben.

Beispiele für wichtige Fragestellungen sind:

- Wie geht es Menschen zwischen 40 und 85 Jahren gesundheitlich und wie wohl fühlen sie sich?
- Welche Gesundheitsrisiken sind in dieser Bevölkerungsgruppe verbreitet?
- Was tun Menschen in der zweiten Lebenshälfte dafür, um ihre Gesundheit zu erhalten?

3.2 Gesundheit

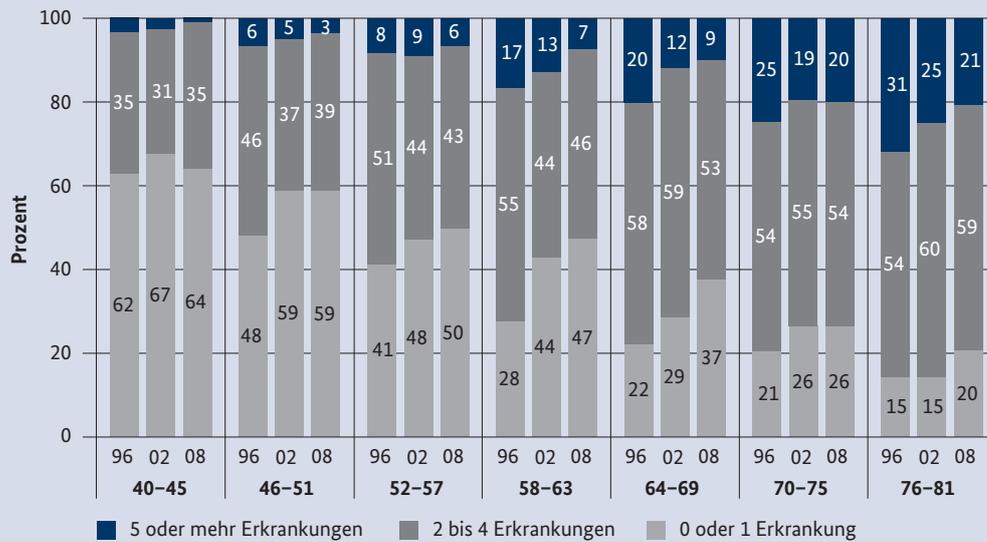
Insgesamt beurteilen die Menschen in der zweiten Lebenshälfte ihre Gesundheit und Mobilität als recht gut. Trotzdem zeigt sich bereits im erwerbsfähigen Alter, dass ein bedeutender Anteil von Personen mehrere Erkrankungen hat und bei anstrengenden Aktivitäten beeinträchtigt ist. Im höheren Lebensalter sind Mehrfacherkrankungen und Mobilitätseinschränkungen zunehmend verbreitet. Dabei zeigen sich teilweise erhebliche Unterschiede zwischen verschiedenen Bildungs- bzw. Altersgruppen. Personen mit niedriger Bildung haben eine schlechtere Gesundheit und sind häufiger sportlich inaktiv. Nachrückende Geburtsjahrgänge Älterer sind jedoch gesünder und treiben mehr Sport als vor ihnen geborene Jahrgänge.

3.2.1 Die „Alten der Zukunft“ sind gesünder als vor ihnen geborene Jahrgänge

Mit steigendem Alter nimmt die Anzahl von Menschen zu, die mehrere Krankheiten gleichzeitig haben (siehe Abbildung 5). Im Jahr 2008 haben rund drei von vier Personen im Alter zwischen 70 und 81 Jahren mindestens zwei Erkrankungen gleichzeitig, 20 Prozent der Menschen dieser Altersgruppe haben sogar fünf oder mehr Krankheiten. Aber auch im erwerbsfähigen Alter gibt es eine beachtliche Zahl von Personen, die mindestens zwei gleichzeitig bestehende chronische Erkrankungen haben. In Abbildung 5 ist die Zahl berichteter Erkrankungen für Personen ab 52 Jahren dargestellt. Wie man sieht, hat schon in diesem Alter bereits jede zweite Person mindestens zwei Krankheiten. Wie verbreitet bestimmte Erkrankungen sind, hängt dabei auch vom Bildungshintergrund ab. Personen mit niedriger Bildung (das heißt ohne Berufsausbildung oder Abitur) haben beispielsweise häufiger einen zu hohen Blutdruck oder Diabetes.

Zur Beantwortung der Frage, ob die nachwachsenden Jahrgänge Älterer eine schlechtere, gleich gute oder eine bessere Gesundheit haben als vor ihnen geborene Jahrgänge, werden Personen, die im Jahr 1996, 2002 oder 2008 dasselbe Alter erreicht haben (z. B. im jeweiligen Jahr zwischen 64 und 69 Jahre alt waren) miteinander verglichen. Anhand von Abbildung 5 wird deutlich, dass nachwachsende Jahrgänge eine geringere Zahl von Erkrankungen haben. Besonders eindeutig zeigt sich dies bei den 64- bis 69-Jährigen: Bei ihnen halbierte sich der Anteil von Personen mit fünf und mehr Krankheiten von 20 Prozent im Jahr 1996 auf nur noch neun Prozent im Jahr 2008. Im Laufe der letzten zwölf Jahre zeigt sich aber auch für alle anderen Altersgruppen eine bessere Gesundheit. Eine Ausnahme davon bildet lediglich die jüngste und gesündeste der hier dargestellten Altersgruppen. Mehrere Faktoren spielen für diese positive Entwicklung vermutlich eine Rolle. Hierzu zählen eine höhere medizinische Versorgung, eine bessere Bildung der nachfolgenden Jahrgänge Älterer sowie Veränderungen im Lebensstil.

Abbildung 5: Anzahl berichteter Erkrankungen in den Jahren 1996, 2002 und 2008 (in Prozent)



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Die Abbildung vergleicht die körperliche Gesundheit in sieben Altersgruppen und zeigt innerhalb der einzelnen Altersgruppen, dass die nachrückenden Geburtsjahrgänge mit weniger Erkrankungen ins Alter kommen.

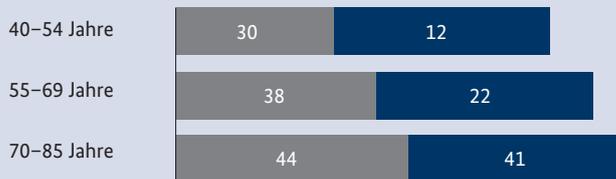
3.2.2 Im höheren Lebensalter nehmen Mobilitätseinschränkungen zu

Auch wenn sich die körperliche Gesundheit von Menschen in der zweiten Lebenshälfte während der letzten zwölf Jahre verbessert hat, sollte im Blick behalten werden, dass mit steigendem Alter Einschränkungen in der körperlichen Mobilität zunehmen. Mobilitätseinschränkungen erschweren den Alltag und können die selbstständige Lebensführung gefährden. Die Ergebnisse des DEAS 2008 zeigen, dass sich über die Hälfte der 70- bis 85-Jährigen nicht mehr problemlos beugen, bücken oder hinknien (siehe Abbildung 6) kann. Bei grundlegenden Tätigkeiten, wie Baden oder Anziehen, finden sich jedoch auch bei den 70- bis 85-Jährigen nur bei einer Minderheit von fünf Prozent starke Einschränkungen. Diese Angaben beziehen sich allerdings auf Personen, die in Privathaushalten und nicht in Heimen leben.

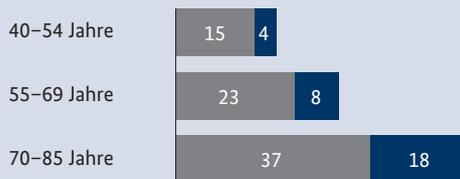
Zu beachten ist zugleich, dass bereits ein nennenswerter Anteil von Personen im erwerbsfähigen Alter bei anstrengenden Tätigkeiten wie dem schnellen Laufen oder dem Heben schwerer Gegenstände eingeschränkt ist. Jede fünfte Person im Alter zwischen 40 und 54 Jahren berichtet über erste Probleme beim Beugen, Knien oder Bücken. Das sind wichtige Befunde im Hinblick auf die Gesundheit älterer Erwerbspersonen und die Anhebung der Regelaltersgrenze. Ein Vergleich verschiedener Bildungsgruppen macht deutlich, dass höher gebildete Personen weniger Mobilitätseinschränkungen haben als jene mit niedrigerer Bildung. Im Jahr 2008 zeigt sich beispielsweise, dass 70- bis 85-Jährige mit höherer Bildung das gleiche Ausmaß körperlicher Mobilität haben wie 55- bis 69-Jährige mit niedrigerer Bildung.

Abbildung 6: Mobilitätseinschränkungen nach Altersgruppen (in Prozent)

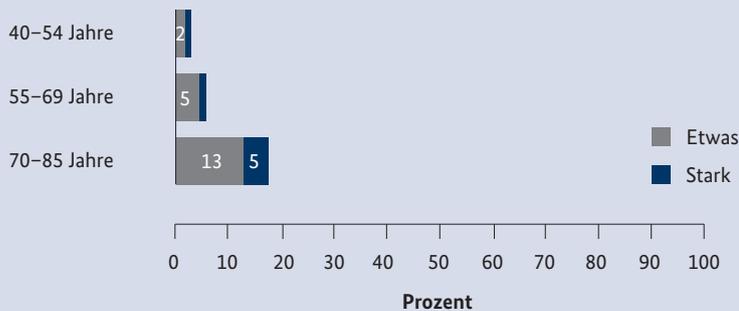
Anstrengende Tätigkeiten



Sich beugen, knien, bücken



Sich baden oder anziehen



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

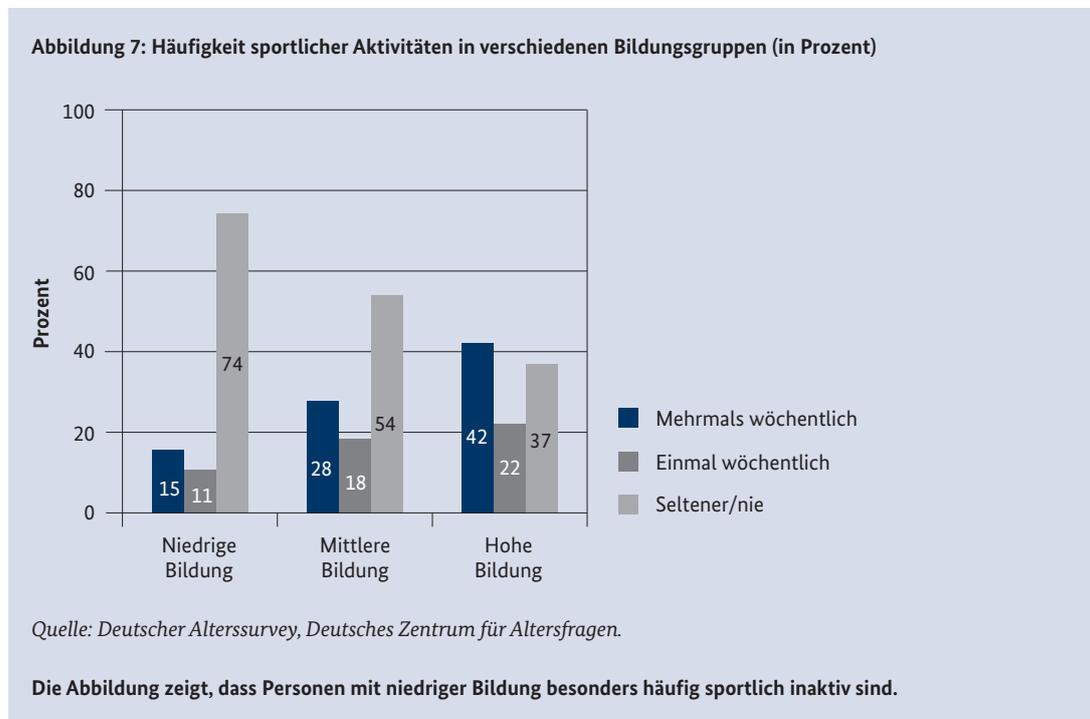
Die Abbildung zeigt, wie viele 40- bis 54-Jährige, 55- bis 69-Jährige und 70- bis 85-Jährige im Jahr 2008 damit Probleme haben, anstrengende Tätigkeiten durchzuführen, sich zu beugen, knien, bücken oder sich zu baden und anzuziehen.

3.2.3 Personen mit niedriger Bildung sind häufiger sportlich inaktiv, aber in allen Bildungsgruppen treiben die nachrückenden Jahrgänge öfter Sport

Wer regelmäßig Sport treibt, ist häufig nicht nur gesünder, sondern fühlt sich auch allgemein wohler. Nach heutigen Erkenntnissen gibt es die Faustregel, sich mindestens drei- bis fünfmal pro Woche jeweils etwa zwanzig bis dreißig Minuten zu bewegen. Auch Menschen mit chronischen Erkrankungen sowie Menschen im höheren Lebensalter wird körperliche Aktivität oftmals ausdrücklich empfohlen.

Im Rahmen des DEAS wird jede Person gefragt, ob und wie oft sie Sport wie Schwimmen, Ballspiele oder Wanderungen macht. Fast jede dritte Person zwischen 40 und 85 Jahren ist mehrmals pro Woche sportlich aktiv. Umgekehrt ist jedoch über die Hälfte der Personen weniger als einmal pro Woche oder nie sportlich aktiv. Dabei gibt es deutliche Altersunterschiede: Während bei Menschen im Alter zwischen 40 und 69 Jahren knapp die Hälfte zu sportlich inaktiven Menschen zählt, sind dies hingegen bei den 70- bis 85-Jährigen fast zwei Drittel (63 Prozent).

Erhebliche Unterschiede zeigen sich dabei auch zwischen verschiedenen Bildungsgruppen (siehe Abbildung 7: Häufigkeit sportlicher Aktivitäten in verschiedenen Bildungsgruppen). Drei von vier Personen und damit die deutliche Mehrheit der Menschen mit niedriger Bildung treiben selten oder nie Sport – der Anteil sportlich Inaktiver ist hier doppelt so hoch wie in den höher gebildeten Bevölkerungsgruppen.



Seit 1996 ist jedoch in allen Bildungsgruppen der Anteil nicht aktiver Menschen zurückgegangen. Besonders deutlich wird dies in der Altersgruppe der 64- bis 69-Jährigen und damit bei Personen, von denen die meisten ihre ersten Jahre im Ruhestand verbringen: Hier sank der Anteil der sportlich inaktiven Menschen von 70 Prozent im Jahr 1996 auf 47 Prozent im Jahr 2008.

Für alle untersuchten Altersgruppen mit Ausnahme der 76- bis 81-Jährigen zeigt sich, dass nachfolgende Geburtsjahrgänge körperlich aktiver sind. Diese insgesamt positive Entwicklung ist vermutlich nicht allein auf die bessere körperliche Gesundheit zurückzuführen, sondern auch darauf, dass immer mehr Menschen wissen, wie sie ihre Gesundheit gezielt fördern können. Diese Entwicklung verweist auf Potenziale, die Gesundheit und damit auch das Wohlbefinden der heutigen und zukünftigen Älteren zu verbessern.

3.3 Wohlbefinden

Die meisten Menschen in der zweiten Lebenshälfte sind quer durch alle Altersgruppen mit ihrem Leben zufrieden. In den letzten zwölf Jahren sind die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit in Ost- und Westdeutschland geringer geworden. Zudem sind höher gebildete Menschen deutlich zufriedener als Menschen mit einem niedrigen Bildungshintergrund. Diese Unterschiede haben sich zwischen 1996 und 2008 vergrößert.

3.3.1 Die meisten Menschen in der zweiten Lebenshälfte sind mit ihrem Leben zufrieden

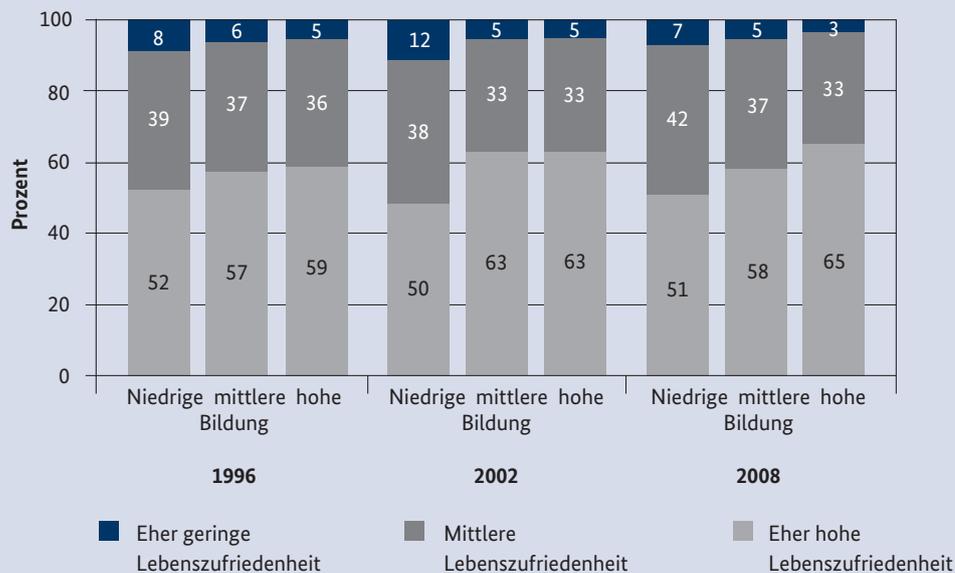
Im Jahr 2008 berichtete über die Hälfte (56 Prozent) der 40- bis 54-Jährigen über eine hohe Lebenszufriedenheit, bei den 55- bis 85-Jährigen lag dieser Anteil sogar noch rund fünf Prozent höher. Wieso bleibt die Lebenszufriedenheit quer durch die Altersgruppen so stabil oder steigt sogar noch leicht über die Altersgruppen hinweg an? Diese Stabilität ist insofern bemerkenswert, als mit steigendem Alter oftmals zunehmend mehr Einschränkungen und Verluste bewältigt werden müssen. Die konstant hohe Lebenszufriedenheit zeigt, dass sich viele Menschen erstaunlich gut an veränderte Lebensumstände und eine schlechter werdende Gesundheit anpassen können. Eine Erfolg versprechende Strategie ist beispielsweise, wenn ältere Menschen ihre heutige Lebenssituation nicht mit früheren Phasen ihres Lebens, sondern sie vielmehr mit anderen Menschen der eigenen Altersgruppe vergleichen. Im Umgang mit dem Älterwerden ist also häufig eine Veränderung der eigenen Bewertungsmaßstäbe hilfreich. Das Wohlbefinden hängt damit nicht allein von objektiven Gegebenheiten wie gesundheitlichen Problemen ab, sondern auch davon, wie Menschen ihr Leben subjektiv wahrnehmen und bewerten.

3.3.2 Höher Gebildete sind zunehmend zufriedener mit ihrem Leben und fühlen sich wohler als niedriger Gebildete

Im Jahr 2008 waren etwa zwei Drittel der höher Gebildeten sehr zufrieden mit dem Leben, während dies nur für die Hälfte der niedriger Gebildeten zutraf. Die Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen sind in den letzten Jahren gewachsen (siehe Abbildung 8). Während im Jahr 1996 der Anteil der sehr zufriedenen Personen mit niedriger Bildung nur sieben Prozentpunkte unter dem der Personen mit höherer Bildung lag, hat sich dieser Unterschied zwischen den Bildungsgruppen im Jahr 2008 auf 14 Prozentpunkte verdoppelt.

Umgekehrt sind die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschen während der letzten zwölf Jahre geringer geworden. Waren im Jahr 1996 noch 60 Prozent der Westdeutschen, aber nur 45 Prozent der Ostdeutschen mit ihrem Leben sehr zufrieden, liegt dieser Anteil im Jahr 2008 in Westdeutschland bei 61 Prozent, in Ostdeutschland steigt er hingegen auf 53 Prozent an.

Abbildung 8: Lebenszufriedenheit in den Jahren 1996, 2002 und 2008 nach Bildungsgruppen (in Prozent)



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Die Abbildung zeigt für die Jahre 1996, 2002 und 2008, dass die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit von Personen mit niedriger und hoher Bildung zugenommen haben.

3.4 Resümee: Trotz besserer Gesundheit ist Vorbeugung wichtig

Mehrfacherkrankungen und körperliche Einschränkungen sind im höheren Lebensalter wie erwartet nach wie vor weitverbreitet. Doch die Ergebnisse des DEAS machen deutlich, dass bereits innerhalb der letzten zwölf Jahre ein Rückgang von Erkrankungen bei Menschen in der zweiten Lebenshälfte festzustellen ist. Außerdem fördern zunehmend mehr Menschen durch Sport ihre Gesundheit.

Eine wichtige Zielgruppe für gesundheitsfördernde Maßnahmen sind Personen mit niedrigem Bildungshintergrund. Diese sind deutlich häufiger gesundheitlich eingeschränkt, treiben weniger Sport und fühlen sich insgesamt weniger wohl. In den letzten zwölf Jahren haben sich die Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen sogar etwas verstärkt. Diese Entwicklung weist darauf hin, wie wichtig zielgruppenspezifische gesundheitsfördernde Maßnahmen sind.

Zugleich gilt es, die Gesundheit von 70-jährigen und älteren Menschen im Blick zu behalten. Die in diesem Alter höhere Verbreitung von Krankheiten und Einschränkungen macht deutlich, dass hier neben dem eigenen, gesundheitsbewussten Verhalten auch der angemessenen Gesundheitsversorgung eine zentrale Rolle zukommt. Außerdem ist es wichtig, gesundheitsvorbeugende Maßnahmen umzusetzen. In den hier vorgestellten Ergebnissen zeigt sich dies besonders an der noch immer großen Zahl sportlich inaktiver alter Menschen. Verschiedene Studien weisen darauf hin, dass alte und hochaltrige Menschen selbst dann durch sportliche Aktivität ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden verbessern können, wenn sie erst in späten Lebensjahren damit beginnen.

IV.

Gesellschaftliche Partizipation: Erwerbstätigkeit, Ehrenamt und Bildung

4.1 Einführung

Der Übergang in den Ruhestand und die Lebensgestaltung im Ruhestand ändern sich. Bis in die 1990er-Jahre gab es einen ausgeprägten Trend, möglichst früh aus dem Arbeitsleben auszusteigen. In den vergangenen Jahren traten renten- und arbeitsmarktpolitische Reformen in Kraft, um diesem frühen Ausstieg aus dem Erwerbsleben entgegenzuwirken. Da zwischen 2012 und 2029 das vorgeschriebene Renteneintrittsalter von 65 auf 67 Jahre steigen wird, werden Ältere zukünftig länger arbeiten.

Im letzten Jahrzehnt prägte das Leitbild des „aktiven Alters“ die altenpolitische Diskussion und die Konzeption alten- und engagementpolitischer Initiativen. Zu diesem Leitbild zählt unter anderem, möglichst lange erwerbstätig zu sein, sich weiterzubilden und sich ehrenamtlich zu engagieren. Ein wichtiges Argument ist dabei, dass unsere alternde Gesellschaft nicht länger auf den produktiven Beitrag und das Erfahrungswissen Älterer verzichten kann. Angesichts der steigenden Anzahl hilfe- und pflegebedürftiger Menschen wird die Frage zukünftig immer wichtiger, wie Menschen ein aktives Alter mit der Hilfe und Pflege von Angehörigen oder anderen nahen Personen vereinbaren können.

Der Deutsche Alterssurvey (DEAS) liefert repräsentative Daten dazu, wie sich die Partizipation im Erwerbsleben, Ehrenamt und in der Bildung in den letzten zwölf Jahren entwickelt hat und inwiefern dies im reformpolitischen Sinne war. Da sich im letzten Jahrzehnt die vielfältigen arbeitsmarkt-, renten-, alten- und engagementpolitischen Maßnahmen vor allem an Personen rund um das Ruhestandsalter richteten, kann anhand der Informationen des DEAS zur gesellschaftlichen Partizipation geprüft werden, inwiefern die verschiedenen politischen Interventionen in einen Zielkonflikt geraten: Denkbar ist beispielsweise, dass Ältere wegen ihrer steigenden Erwerbsbeteiligung zunehmend weniger Zeit haben, sich außerhalb des Berufslebens ehrenamtlich zu engagieren und sich fortzubilden. Ist dies tatsächlich zu beobachten?

Beispiele für wichtige Fragestellungen sind:

- Ist die Erwerbsbeteiligung im reformpolitischen Sinne gestiegen und länger geworden?
- Wie verändert sich mit dem Abbau der Frühverrentung der Übergang in den Ruhestand?
- Wie hängen die unterschiedlichen Dimensionen gesellschaftlicher Partizipation zusammen?

4.2 Umkehr des Trends zur Frühverrentung

Der Deutsche Alterssurvey zeichnet nach, in welchem Umfang Menschen in der zweiten Lebenshälfte zwischen 1996 und 2008 am Erwerbsleben teilnahmen und wie sie den Übergang in den Ruhestand gestalteten. Durch vielfältige und einschneidende renten- und arbeitsmarktpolitische Reformen sollte in diesem Zeitraum der Trend zur Frühverrentung umgekehrt werden. Die Erwerbsquoten in der zweiten Lebenshälfte sollten wachsen und das Arbeitsleben wieder länger werden. Gerade die Altersgruppe der 60- bis 64-Jährigen, die sich an der Schwelle zum Ruhestand befinden, stand hier im Mittelpunkt: Bei ihnen muss sich auch mit Blick auf die zwischen 2012 und 2029 einzuführende Rente mit 67 die Erwerbsbeteiligung noch am stärksten erhöhen.

4.2.1 60- bis 64-Jährige zunehmend erwerbstätig

Bei den 55- bis 59-Jährigen wandelten sich zwischen 1996 und 2002 die Muster der Erwerbspartizipation dynamischer als zwischen 2002 und 2008: Zwischen 1996 und 2002 stieg die Erwerbstätigkeit um fast zehn Prozentpunkte, während sich gleichzeitig der Anteil von Personen in Frührente oder Vorruhestand um sechs Prozentpunkte verringerte. Zwischen 2002 und 2008 stieg in dieser Altersgruppe die Erwerbsbeteiligung nur noch leicht. Bei den 60- bis 64-Jährigen hingegen setzte erst zwischen 2002 und 2008 eine markante Entwicklung in der arbeitsmarkt- und rentenpolitisch gewünschten Richtung ein. Die Erwerbsquote der 60- bis 64-Jährigen stieg zwischen 2002 und 2008 bundesweit um 13 Prozent auf insgesamt 33 Prozent. Dabei glich sich die Erwerbstätigkeit der 60- bis 64-jährigen Männer im Jahr 2008 bundesweit auf 38 Prozent an und die Frauen steigerten besonders in Westdeutschland ihre Erwerbsbeteiligung auf 32 Prozent. In Ostdeutschland waren mit 75 Prozent auch im Jahr 2008 die meisten Frauen dieser Altersgruppe bereits im Ruhestand.

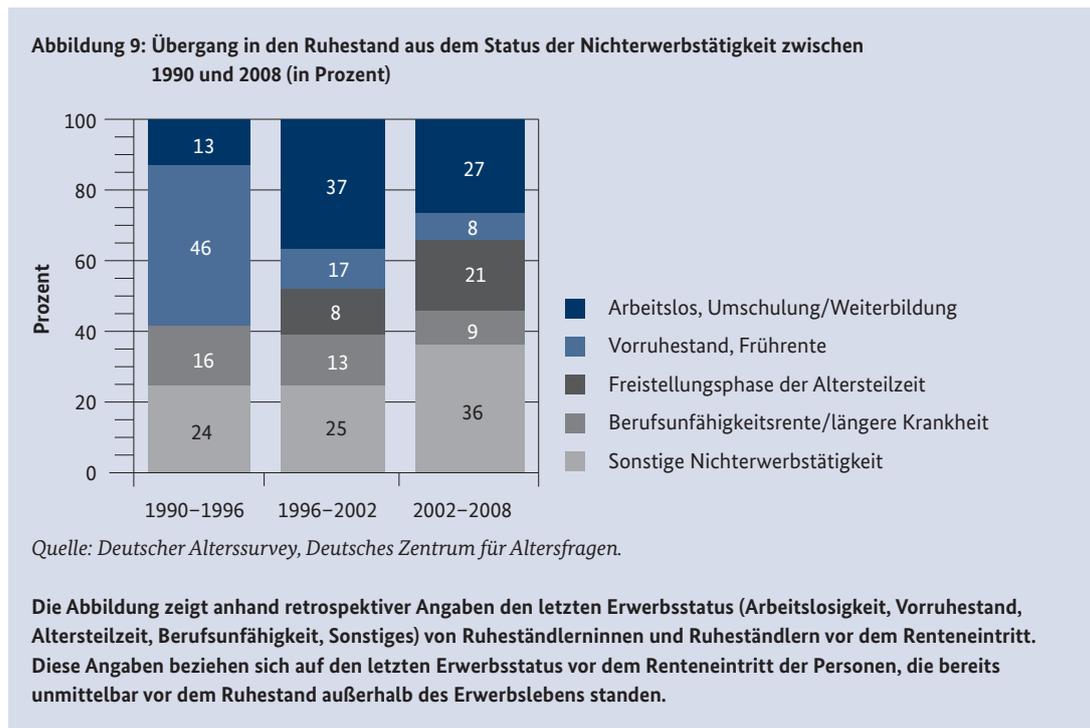
4.2.2 Demografische Effekte begünstigen steigende Erwerbsquoten Älterer

Zu beachten ist, dass die seit 1996 deutlich gestiegene Erwerbsbeteiligung der 60- bis 64-Jährigen nicht allein eine Folge des Reformkurses ist, sondern auch demografisch begünstigt wird. Denn in diesem Zeitraum rückten gleichzeitig geburtenstarke, besser gebildete Jahrgänge in die Gruppe der älteren Erwerbstätigen nach, die mit höheren Qualifikationen bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt hatten und gleichzeitig vom damaligen konjunkturellen Aufschwung am Arbeitsmarkt profitierten.

4.3 Der Übergang in den Ruhestand verändert sich nur teilweise im reformpolitisch gewünschten Sinne

Parallel zur politisch gewünschten Steigerung und Verlängerung der Erwerbstätigkeit in der zweiten Lebenshälfte zeichnen sich zwei Tendenzen ab, die gegenläufig zu diesem Reformkurs sind: Die Altersteilzeit wird zunehmend als Brücke in den Ruhestand genutzt, und die Arbeitslosigkeit ist in der Gruppe erwerbsfähiger Älterer gestiegen, die bereits vor dem Renteneintritt außerhalb des Erwerbslebens standen.

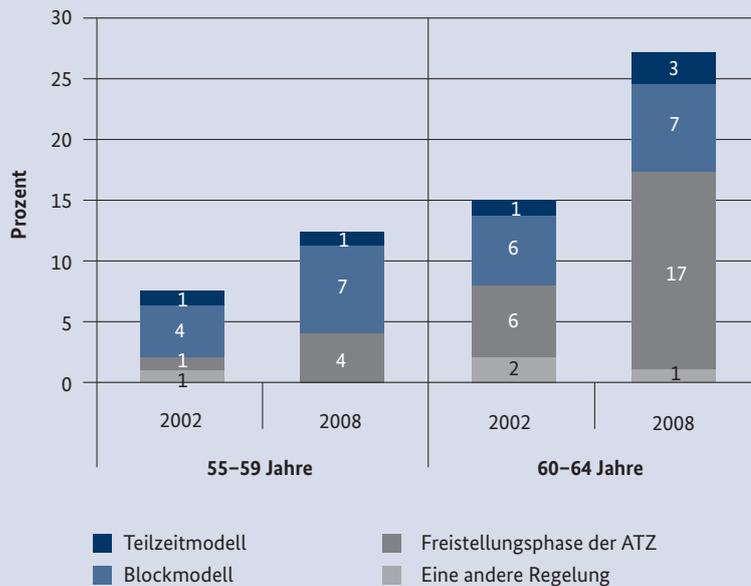
Im Vergleich zu 2002 gehen im Jahr 2008 ältere Erwerbsfähige im Schnitt im Alter von 63 Jahren und damit ein Jahr später in Rente. Aber nur Personen, die direkt aus der Berufstätigkeit in den Ruhestand wechselten, verlängerten auch gleichzeitig ihr Arbeitsleben. Für andere Personen, die vor dem Renteneintritt nicht mehr erwerbstätig waren, änderte sich hingegen mit dem Abbau der Frühberentungsoptionen der Übergang in den Ruhestand. In dieser Personengruppe stieg der Anteil derjenigen deutlich, die unmittelbar vor dem Ruhestand arbeitslos waren oder über die Freistellungsphase der Altersteilzeit bereits vollständig aus dem Erwerbsleben ausgestiegen sind (siehe Abbildung 9).



4.3.1 Altersteilzeit als Alternative zur Frühverrentung?

Die Altersteilzeit wird seit den 1990er-Jahren zunehmend für einen früheren Ausstieg aus dem Erwerbsleben und als Brücke in den Ruhestand genutzt. Zwischen 2002 und 2008 hat sich unter den Anspruchsberechtigten der Anteil der Personen in Altersteilzeit von acht auf 21 Prozent fast verdreifacht (siehe Abbildung 10). Im Jahr 2008 nutzten bereits mehr als jede zehnte anspruchsberechtigte Person zwischen 55 und 59 Jahren und sogar etwas mehr als jede vierte zwischen 60 und 64 Jahren diese Option. Die Variante des „Blockmodells“ der Altersteilzeit wird wesentlich häufiger als das „Teilzeitmodell“ gewählt. Das Teilzeitmodell ermöglicht einen sukzessiven Rückzug aus dem Erwerbsleben mit reduzierter Arbeitszeit vor der Rente. Das Blockmodell gestattet einen vorzeitigen, vollständigen Rückzug vom Arbeitsmarkt vor dem Renteneintritt: Hier wird in der ersten Hälfte der vereinbarten Teilzeitjahre mit der vollen Stundenzahl weitergearbeitet und anschließend in der Freistellungsphase das Arbeitszeitguthaben abgebaut. Die eindeutige Bevorzugung des Blockmodells konterkariert das mit der Altersteilzeit verbundene arbeitsmarktpolitische Ziel, älteren Erwerbstätigen ein längeres Arbeitsleben zu erleichtern.

Abbildung 10: Inanspruchnahme von Altersteilzeit in den Jahren 2002 und 2008 (in Prozent)



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Die Abbildung zeigt, wie viel Prozent der 55- bis 59-jährigen und 60- bis 64-jährigen Anspruchsberechtigten der Altersteilzeit (Erwerbstätige, Nichtselbstständige) im Jahr 2002 oder 2008 eine der Varianten der Altersteilzeit (Teilzeit-, Blockmodell, Freistellungsphase, andere Regelung) nutzen.

4.3.2 Ältere Erwerbsfähige rechnen mit späterem Renteneintritt

Um die Rente mit 67 bis zum Jahr 2029 umzusetzen, werden mehr Menschen in der zweiten Lebenshälfte zukünftig länger arbeiten müssen. Dies ist im Jahr 2008 auch den meisten älteren Erwerbstätigen bewusst: Ihre Antworten auf die Frage, wie alt sie vermutlich beim Renteneintritt sein werden, haben sich verändert und zwischen verschiedenen Bildungsgruppen angeglichen. Während noch im Jahr 1996 Personen mit niedrigem Bildungsstatus damit rechneten, noch vor ihrem 60. Lebensjahr und damit drei Jahre früher als höher Gebildete in Rente zu gehen, unterscheidet sich im Jahr 2008 das erwartete Renteneintrittsalter zwischen den Bildungsschichten nur noch um ein Jahr und liegt zwischen 63 und 64 Jahren. Die faktische Umstellung wird den erwerbsfähigen Menschen je nach Bildungshintergrund unterschiedlich leicht fallen, weil höher Gebildete bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben als niedriger Gebildete. Vorangegangene Ergebnisse des DEAS zeigen, dass in jüngerer Vergangenheit das **erwartete** Alter bei Renteneintritt eine gute Vorhersage für das **tatsächliche** Übergangsalter darstellt.

4.3.3 Vereinbarkeit der steigenden Erwerbspartizipation mit Hilfe und Pflege

Mit der reformpolitisch gewünschten steigenden und verlängerten Erwerbsbeteiligung von Menschen in der zweiten Lebenshälfte wird die Frage nach der Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege immer wichtiger. Rund 13 Prozent der Erwerbstätigen zwischen 40 und 65 Jahren in Voll- oder Teilzeit unterstützen beziehungsweise pflegen im Jahr 2008 eine hilfe- oder pflegebedürftige Person. Die Sorge für einen hilfe- oder pflegebedürftigen Menschen umfasst neben der körperlichen Pflege auch hauswirtschaftliche Hilfen und Betreuung im Alltag.

Pflegebedürftig im Sinne der Pflegeversicherung sind nur jene Personen, die bei Verrichtungen des täglichen Lebens, wie etwa Anziehen, Waschen oder Essen, Unterstützung benötigen und die in eine der drei Pflegestufen eingestuft sind.

Betrachtet man nicht allein die pflegenden Erwerbstätigen zwischen 40 und 65 Jahren, sondern alle Personen in diesem Alter, zeigt sich, dass in dieser Bevölkerungsgruppe im Jahr 2008 14 Prozent für einen hilfe- und pflegebedürftigen Menschen sorgen. Von diesen 14 Prozent, die Hilfe oder Pflege leisten, sorgen 33 Prozent für einen nahen und im Sinne der Pflegeversicherung pflegebedürftigen Angehörigen, 46 Prozent für einen hilfe- aber nicht pflegebedürftigen nahen Angehörigen und immerhin 21 Prozent für Hilfe- und Pflegebedürftige außerhalb des engsten Familienkreises, wie Tanten, Onkel, Cousinen, Cousins, Freundinnen oder Freunde. Die meisten Pflegepersonen zwischen 40 und 65 Jahren sind erwerbstätig: Im Jahr 2008 sind 50 Prozent in Vollzeit und 20 Prozent in Teilzeit beschäftigt und nur 30 Prozent geringfügig oder gar nicht erwerbstätig. Auch wenn mit 60 Prozent die Mehrheit der Pflegepersonen Frauen sind, sollte nicht übersehen werden, dass diese Aufgaben auch zu 40 Prozent von Männern übernommen werden. In den verschiedenen Bildungsgruppen sowie in West- und Ostdeutschland ist die Unterstützung von hilfe- und pflegebedürftigen Personen ähnlich verbreitet. Mit der steigenden Erwerbsbeteiligung in der zweiten Lebenshälfte werden sich die Rahmenbedingungen für die Pflege von Älteren in der Familie zukünftig weiter verändern.

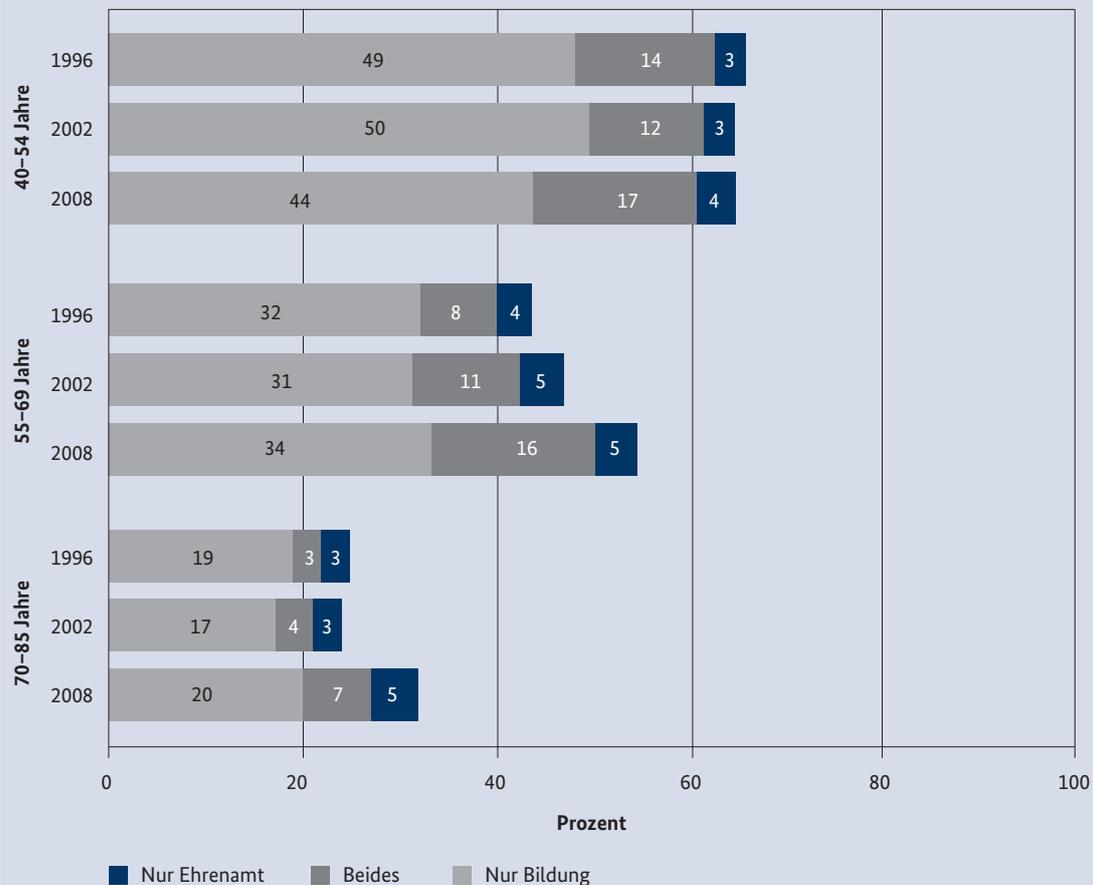
4.4 Konstant hohe gesellschaftliche Teilhabe in der zweiten Lebenshälfte

Jede zweite Person unter den 40- bis 85-Jährigen ist ehrenamtlich engagiert oder nutzt außerhäusliche Bildungsangebote. Im Jahr 2008 sind 65 Prozent der 40- bis 54-Jährigen, 54 Prozent der 55- bis 69-Jährigen und 30 Prozent der 70- bis 85-Jährigen ehrenamtlich engagiert und/oder nutzen außerhäusliche Bildungsangebote (siehe Abbildung 11). Trotz leichter Schwankungen nahmen diese Aktivitäten zwischen 1996 und 2008 unter den 55- bis 69-Jährigen um zehn und unter den 70- bis 85-Jährigen um sechs Prozent deutlich zu.

4.4.1 Wer sich außerhäuslich fortbildet, ist häufig zugleich ehrenamtlich engagiert

Ehrenamtliches Engagement und lebenslanges Lernen hängen zusammen: Jede dritte Person, die an außerhäuslichen Bildungsaktivitäten wie Weiterbildungsangeboten oder politischen Versammlungen teilnimmt, ist auch ehrenamtlich tätig und hatte in den letzten zwölf Monaten eine Aufgabe oder Funktion in einem Verein oder einer Organisation inne. Lediglich unter den 70- bis 85-Jährigen mit niedrigem Bildungsniveau trifft dies nur auf ein Fünftel zu. Es gibt nur wenige ehrenamtlich Engagierte, die nicht zugleich außerhäusliche Bildungsangebote nutzen.

Abbildung 11: Außerberufliche gesellschaftliche Partizipation der 40- bis 85-Jährigen nach Alter in den Jahren 1996, 2002 und 2008 (in Prozent)



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Die Abbildung zeigt, wie viele 40- bis 54-Jährige, 55- bis 69-Jährige und 70- bis 85-Jährige in den Jahren 1996, 2002 und 2008 mindestens einmal ehrenamtlich engagiert waren, außerhäusliche Bildungsangebote nutzten oder beide Aktivitäten in diesem Zeitraum mindestens einmal durchführten.

4.4.2 Höher gebildete Personen sind in Ehrenamt und Bildung besonders aktiv

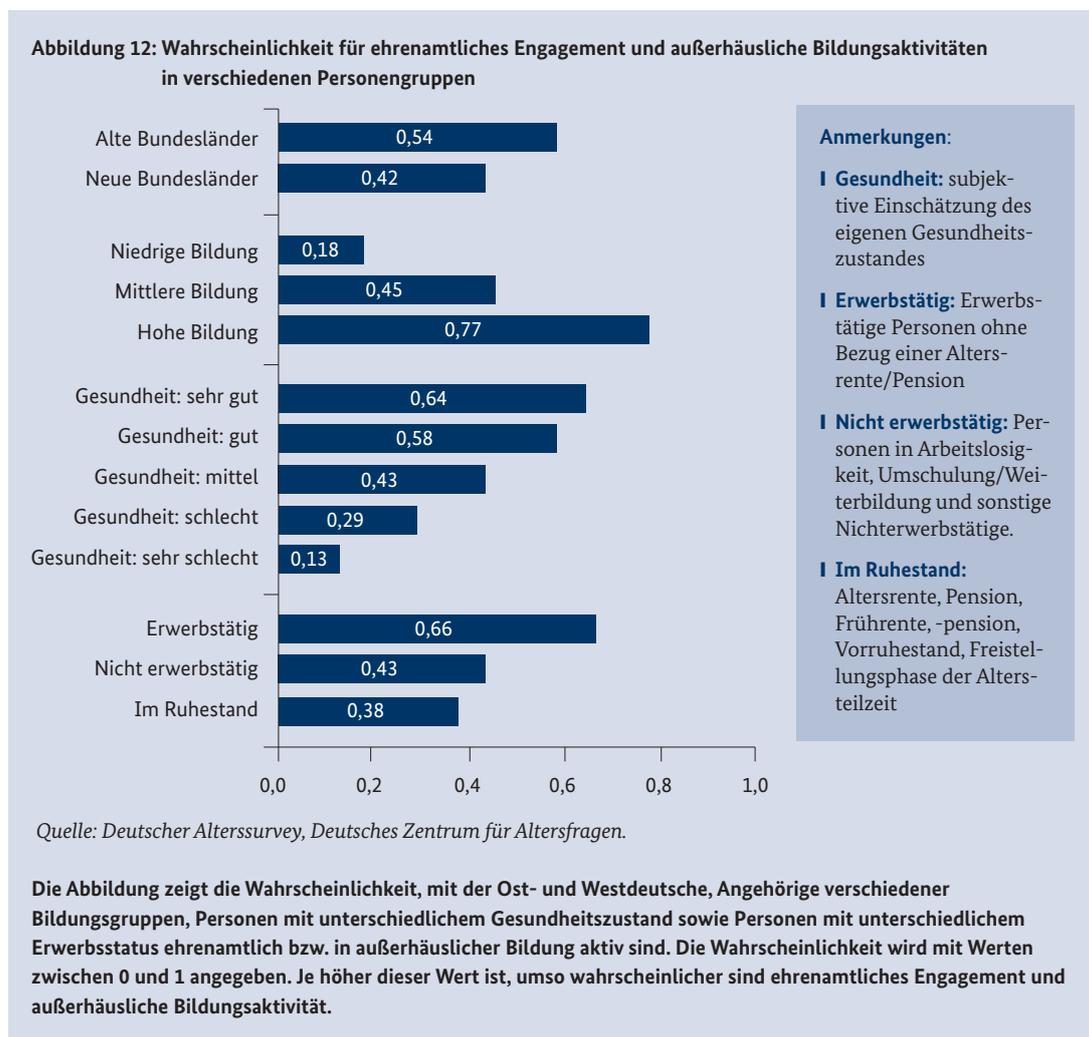
Unter den 40- bis 54-Jährigen und 55- bis 69-Jährigen berichten jeweils mehr als dreimal so viele hochgebildete wie niedrig gebildete Personen, während der letzten zwölf Monate ehrenamtlich tätig gewesen zu sein und außerhäusliche Bildungsangebote wie Kurse oder auch politische Veranstaltungen besucht zu haben. In der höchsten Altersgruppe der 70- bis 85-Jährigen sind die Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen am größten: Unter den Hochgebildeten sind mit 65 Prozent fast viermal so viele so aktiv wie in den Bevölkerungsgruppen mit niedrigem formalem Bildungsniveau.

Dank des steigenden Bildungsniveaus bringen die nachrückenden Jahrgänge der Älteren gute Voraussetzungen für eine stärkere gesellschaftliche Partizipation in der zweiten Lebenshälfte mit. Die aktuelle alten- und engagementpolitische Verbindung zwischen lebenslangem Lernen und ehrenamtlichem Engagement erscheint vielversprechend. Die bessere Einbindung von bildungsferneren Bevölkerungsgruppen bleibt aber eine gesellschaftliche Herausforderung.

4.5 Erwerbstätige partizipieren stärker gesellschaftlich als Nichterwerbstätige

Erwerbstätige sind häufiger ehrenamtlich engagiert und bildungsaktiv als Menschen, die nicht im Berufsleben stehen oder die sich im Ruhestand befinden (siehe Abbildung 12). Dies spricht gegen die Annahme, dass gerade Menschen in der Nähe des Übergangs in den Ruhestand Wege suchen, um die neu gewonnene nachberufliche Freizeit zu nutzen oder in dieser Lebensphase neue gesellschaftliche Rollen zu besetzen. In der Altersgruppe der 55- bis 64-Jährigen haben vielmehr parallel zur steigenden Erwerbspartizipation auch das ehrenamtliche Engagement und die Bildungsaktivitäten zugenommen. Da also die gesellschaftliche Teilhabe auch in anderen Bereichen neben dem Arbeitsleben für Erwerbstätige wahrscheinlicher ist, werden vermutlich beide durch ähnliche Faktoren begünstigt. Die frei verfügbare Zeit erscheint dabei lediglich als einer von verschiedenen Faktoren.

Neben der Erwerbstätigkeit sind auch Region, Bildung und Gesundheit für das ehrenamtliche Engagement und die außerhäusliche Bildungsaktivität bedeutsam (siehe Abbildung 12). Die Partizipationsquoten sind in Westdeutschland höher als in Ostdeutschland, bei Menschen mit hoher Bildung höher als bei Menschen mit niedriger Bildung und bei Menschen mit guter Gesundheit höher als bei Menschen mit schlechter Gesundheit. Keine Unterschiede in der Wahrscheinlichkeit, ehrenamtlich tätig oder bildungsaktiv zu sein, ergeben sich mit Blick auf Alter, Geschlecht und Familienstand.



4.6 Resümee: Gesellschaftliche Partizipation ist Ausdruck und Ergebnis eines gesunden Alters

Ältere Menschen spielen in den letzten zwölf Jahren auf dem Arbeitsmarkt, bei den außerhäuslichen Bildungsangeboten und in der Zivilgesellschaft eine wichtige Rolle. Diese Situation entspricht dem altenpolitischen Leitkonzept des „aktiven Alters“, das sich auf die Grundsäulen Erwerbstätigkeit, Bildung und gesellschaftliche Partizipation stützt.

Auch wenn die Erwerbsbeteiligung in der zweiten Lebenshälfte in den letzten zwölf Jahren im reformpolitischen Sinne deutlich gestiegen ist, ist der Weg bis zur vollständigen Umsetzung der Rente mit 67 noch weit. Da die Menschen in der zweiten Lebenshälfte im erwerbsfähigen Alter den Löwenanteil der Hilfe und Pflege von älteren Menschen leisten, wird mit der steigenden Erwerbsbeteiligung die Frage nach der Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Pflege immer drängender. Das derzeit diskutierte Modell der „Familienpflegezeit“ greift dieses Problem auf und sieht zusätzliche Angebote zur Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Pflege vor. Die Frage bleibt offen, inwiefern jene ältere Erwerbstätige über ein vergleichbares Modell entlastet werden können, die keine körperorientierte Pflege, aber umfassende hauswirtschaftliche Hilfe und Betreuung im Alltag leisten oder sich um Personen außerhalb des engen Familienkreises kümmern.

Generell sind die Chancen zur Teilhabe an der Gesellschaft noch sehr ungleich verteilt. Das formale Bildungsniveau spielt dabei eine wichtige Rolle: Höher gebildete Personen sind in der zweiten Lebenshälfte wesentlich häufiger erwerbstätig als niedrig gebildete Bevölkerungsgruppen, sie bilden sich zu einem größeren Anteil weiter und sind häufiger ehrenamtlich engagiert. Dabei ist die gesellschaftliche Partizipation gleichermaßen Ausdruck und Ergebnis eines gesunden, aktiven Alters, da sie selbst auch bildungs- und gesundheitsfördernd ist. Die noch schlecht gelingende gesellschaftliche Einbindung der bildungsferneren Bevölkerungsgruppen gehört damit zu den zentralen gesellschaftlichen Herausforderungen im demografischen Wandel.

Die vorliegenden Ergebnisse des DEAS stützen die alten- und engagementpolitische Strategie, eine enge Verbindung zwischen Bildung, lebenslangem Lernen und ehrenamtlichem Engagement herzustellen. Allerdings ist es entscheidend, zukünftig auch bildungsfernere Personen mehr einzubinden und die gesellschaftliche Partizipation pflegender Menschen in Arbeitsmarkt, Bildung und Ehrenamt zu unterstützen. Da Erwerbstätige auch außerhalb des Arbeitsmarktes stärker als Nichterwerbstätige am gesellschaftlichen Leben teilnehmen, sollten engagementpolitische Initiativen bereits jüngere, aber vor allem ältere Erwerbstätige ansprechen. Es ist erwiesen, dass Menschen im Ruhestand eher ehrenamtlich tätig sind, wenn sie bereits früher im Lebenslauf damit Erfahrungen gemacht haben.

V.

Lebensformen und Partnerschaft

5.1 Einführung

Die meisten Menschen wünschen sich, bis ins hohe Alter in der Familie zu leben und gute Kontakte zu Nachbarinnen und Nachbarn und Freundinnen und Freunden zu haben. Soziale Kontakte sind wichtig für die Lebensqualität und sie unterstützen Menschen darin, altersbedingte Veränderungen und kritische Ereignisse im Leben zu bewältigen. Wie gut eine Person sozial integriert ist, hängt nicht allein davon ab, ob und wie viele Beziehungen sie zu anderen Menschen pflegt. Entscheidend ist, ob sie auch im Alltag unterstützt wird und sich darauf verlassen kann, in schwierigen Lebenssituationen aufgefangen zu werden. Dies wird mit zunehmendem Alter immer wichtiger.

Es wird öffentlich häufig diskutiert, wie die zukünftigen Älteren angesichts der brüchiger werdenden traditionellen Familie und steigenden Scheidungsquoten sozial integriert bleiben. Gerade im mittleren Erwachsenenalter haben sich in den letzten Jahren die Lebensformen verändert. In der Generation der sogenannten „Babyboomer“, also den Geburtsjahrgängen zwischen Mitte der 1950er- und 1960er-Jahre, werden Partnerschaften häufiger gelöst und neu geschlossen als in früheren Generationen. Immer mehr Menschen leben unverheiratet zusammen, bleiben kinderlos oder leben allein. Die Frage ist noch offen, ob es zukünftigen Älteren gelingen wird, jenseits der traditionellen Familie verlässliche Unterstützung zu finden.

Der Deutsche Alterssurvey (DEAS) erhebt repräsentative Daten dazu, welche familialen und außerfamilialen Beziehungen 40- bis 85-jährige Menschen haben, wie sie diese gestalten und inwiefern sie verlässliche Unterstützung durch diese bekommen. Beispiele für wichtige Fragestellungen sind:

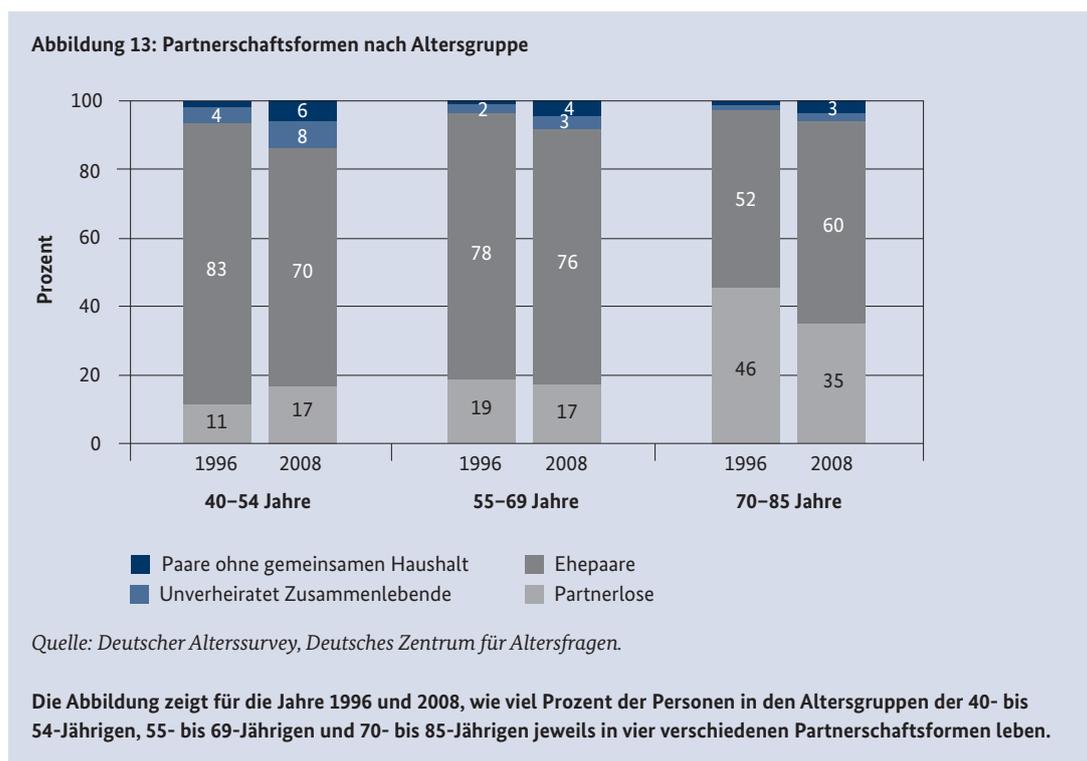
- Nimmt die Vielfalt der Lebensformen zu?
- Wie zufrieden sind Menschen in unterschiedlichen partnerschaftlichen und familialen Konstellationen?
- Unterscheidet sich die soziale Integration von Menschen in unterschiedlichen familialen und partnerschaftlichen Konstellationen?
- An wen wenden sich Menschen in der zweiten Lebenshälfte, wenn sie Beistand in schwierigen Lebenssituationen brauchen?

5.2 Lebensformen

Menschen zwischen 40 und 85 Jahren gestalten Partnerschaft und Familienleben zunehmend vielfältiger. Immer mehr Menschen in dieser Altersgruppe leben ohne Partner oder in einer Lebensgemeinschaft mit einem Partner, mit dem sie nicht verheiratet sind. Nur unter den 70- bis 85-Jährigen nahm zwischen 1996 und 2008 der Anteil verheirateter Frauen zu.

5.2.1 Lebensformen in der zweiten Lebenshälfte werden vielfältiger und zerbrechlicher

Von den 40- bis 54-Jährigen sind zunehmend weniger Personen verheiratet: Der Anteil sank seit 1996 von 83 auf 70 Prozent. Nur in der höchsten Altersgruppe, den 70- bis 85-Jährigen, sind inzwischen mehr Personen verheiratet als früher: Hier vergrößerte sich der Anteil von 52 auf 60 Prozent (siehe Abbildung 13). Unter den 70- bis 85-Jährigen haben mittlerweile mehr Frauen einen Ehepartner. Denn dank gestiegener Lebenserwartung werden Menschen zunehmend erst jenseits des 85. Lebensjahres verwitwet. Außerdem sind zwischenzeitlich die demografischen Verwerfungen überwunden, die der Zweite Weltkrieg mit seinen vielen Kriegstoten und dem dadurch verursachten Männermangel mit sich brachte.



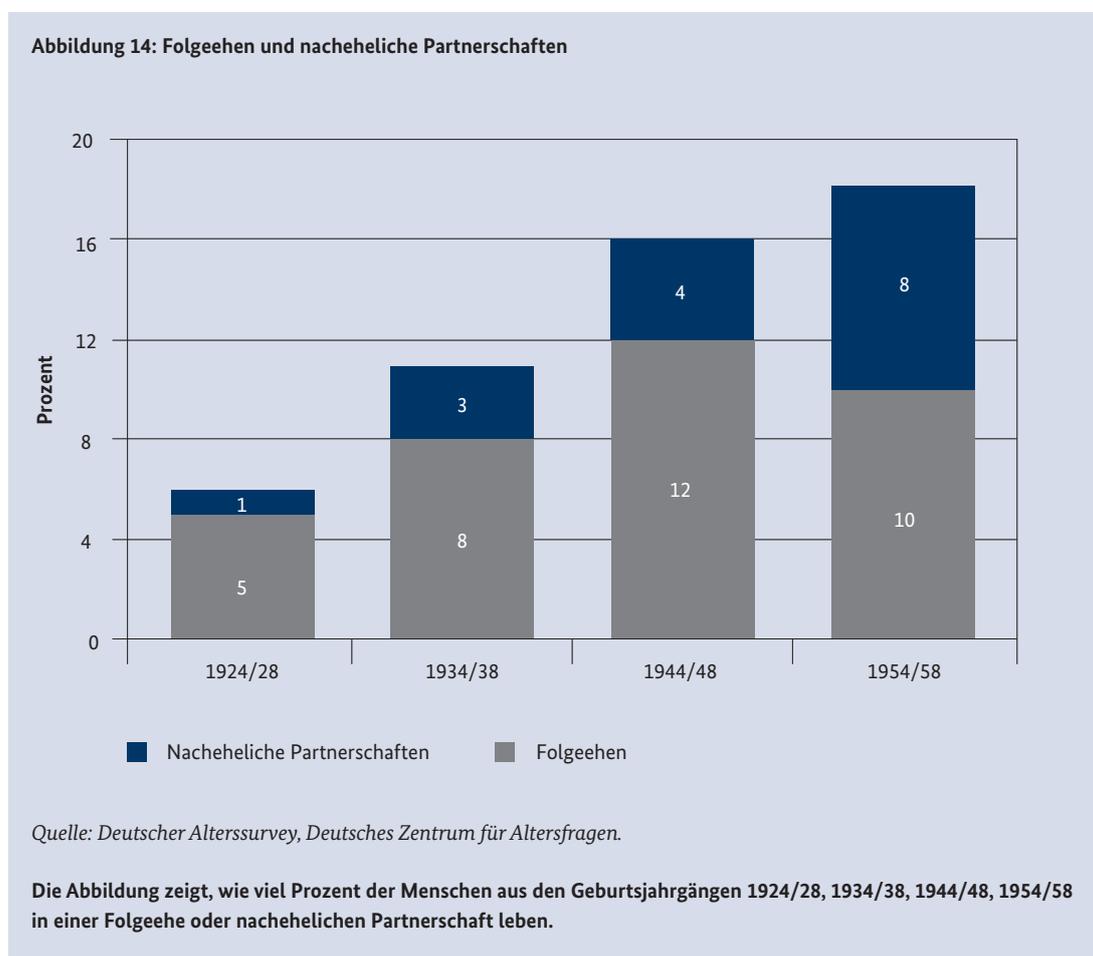
5.2.2 Unverheiratete rechnen eher mit einer Trennung als Verheiratete

Anhand der Daten des DEAS kann verglichen werden, wie zufrieden verheiratete und unverheiratete Paare mit der Qualität ihrer Beziehung sind und wie hoch sie das Risiko bewerten, sich von ihrer Partnerin oder ihrem Partner zu trennen. Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Beziehungsqualität von verheirateten und unverheirateten Paaren kaum unterscheidet. Allerdings rechnen unverheiratete Paare deutlich häufiger mit einer Trennung als verheiratete.

5.2.3 Mehr naheheliche Partnerschaften und Folgeehen

Mit dem gesellschaftlichen Wandel werden Paarbeziehungen zunehmend instabiler. Mittlerweile wird in Deutschland etwa jede dritte Ehe geschieden, auch langjährige Ehen sind davon betroffen. Nicht eheliche Partnerschaften werden noch häufiger aufgelöst. Viele Menschen finden später wieder eine neue Partnerin bzw. einen neuen Partner.

Eine Folge dieses Trends ist, dass Menschen häufiger mit einem Partner oder einer Partnerin zusammenleben, der oder die bereits schon einmal verheiratet war. Während von den Geburtsjahrgängen 1924–1928 im Alter von 50 Jahren nur rund sechs Prozent in einer Folgeehe oder einer nahehelichen Partnerschaft lebten, waren es von den Geburtsjahrgängen 1954–1958 im selben Alter bereits rund 18 Prozent (siehe Abbildung 14).



5.2.4 Keine Zunahme von „Patchwork“-Familien

Obwohl Partnerschaften häufiger getrennt werden, sind neu gebildete Familien mit Kindern aus früheren Paarbeziehungen („Patchwork“-Familien) seit 1996 nicht viel häufiger geworden. Insgesamt haben im Jahr 2008 unter den 40- bis 85-jährigen Eltern etwa neun Prozent mindestens ein nicht leibliches Kind. Diese Quote gilt auch für die Altersgruppe der 40- bis 54-Jährigen. Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass das Phänomen der „Patchwork“-Familien in der medialen Öffentlichkeit möglicherweise überschätzt wird. Diese Familienform ist weder neu noch ist ihre Verbreitung in den letzten zwölf Jahren häufiger geworden.

5.3 Steigende Anzahl Partner- und Kinderloser – Unterstützungsquellen außerhalb der Familie

Im Jahr 2008 lebt insgesamt jede fünfte Person in der zweiten Lebenshälfte ohne Partnerin oder Partner. Getrennt nach Altersgruppen zeichneten sich zwischen 1996 und 2008 unter den 40- bis 54-Jährigen die deutlichsten Veränderungen ab. Hier vergrößerte sich der Anteil partnerloser Menschen um sechs Prozent auf 17 Prozent, der Anteil unverheiratet zusammenlebender Paare stieg von sechs auf 14 Prozent.

5.3.1 Deutlich mehr Kinderlose unter den 40- bis 54-Jährigen

Die Tatsache, dass zunehmend mehr Menschen keine Kinder haben, hat vielfältige Konsequenzen für die gesellschaftliche Entwicklung. Entsprechend lebhaft wird darüber in der Öffentlichkeit diskutiert. Mit Blick auf die Lebensphase des Alters ist die steigende Kinderlosigkeit besorgniserregend. Da die heutigen Älteren zumeist vorrangig von ihren Kindern unterstützt werden, ist es unklar, wer für die steigende Anzahl kinderloser Älterer sorgen wird.

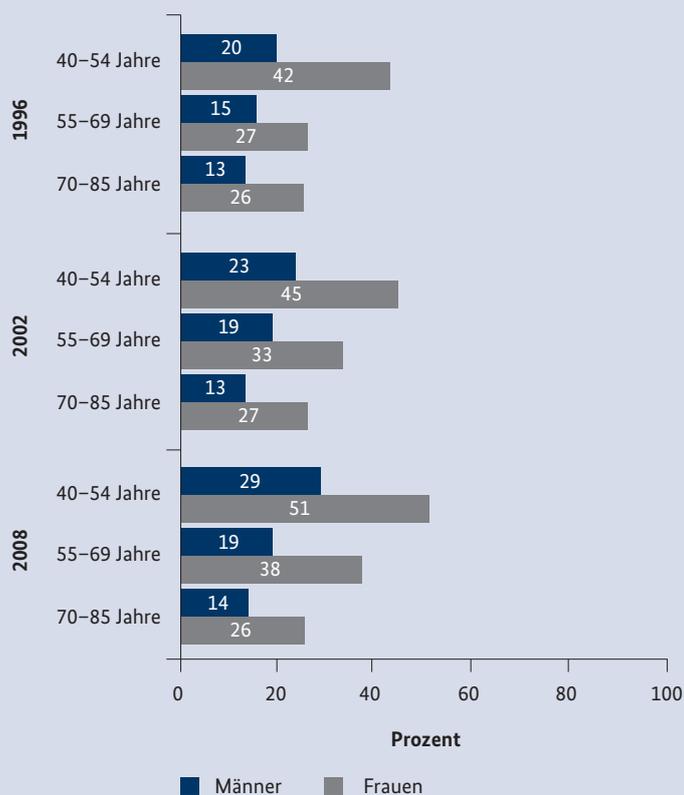
Zwar ist in der Gesamtheit der 40- bis 85-Jährigen der Anteil von Kinderlosen seit 1996 nur wenig gestiegen. Bei den 40- bis 54-Jährigen, die am Beginn der zweiten Lebenshälfte stehen, ist allerdings ein deutlicher Anstieg der Kinderlosigkeit zu beobachten: Hier stieg der Anteil von Menschen, die dauerhaft ohne Kinder bleiben werden, von 13 auf 19 Prozent.

5.3.2 Ältere finden außerhalb der Familie und Partnerschaft emotionalen Beistand

In der Regel konzentriert sich die Debatte um die Versorgung der nachrückenden Generationen Älterer auf die pflegerische und hauswirtschaftliche Unterstützung. Weniger diskutiert wird, wer zukünftig die älteren Personen ohne Familie in schwierigen Lebenssituationen auffangen wird. Dabei ist diese Frage sehr wichtig, da hauswirtschaftliche und pflegerische Hilfe eher über Dienstleister zu ersetzen sind als der emotionale Beistand in aktuellen Krisensituationen.

Im DEAS werden umfassende Daten dazu erhoben, welche Unterstützungsquellen Menschen in der zweiten Lebenshälfte in schwierigen Lebenssituationen haben. Erwartungsgemäß werden die meisten 40- bis 85-Jährigen von ihren Partnerinnen oder Partnern sowie ihrer Familie emotional unterstützt. Zusätzlich kann sich immerhin jede dritte Person unter den 40- bis 85-Jährigen darauf verlassen, von Freundinnen und Freunden, Nachbarinnen und Nachbarn und Kolleginnen und Kollegen in Krisensituationen unterstützt zu werden. Seit 1996 finden zunehmend mehr Menschen auch außerhalb der Familie Hilfe in Krisensituationen (siehe Abbildung 15).

Abbildung 15: Emotionales Unterstützungspotenzial außerhalb der Familie nach Alter

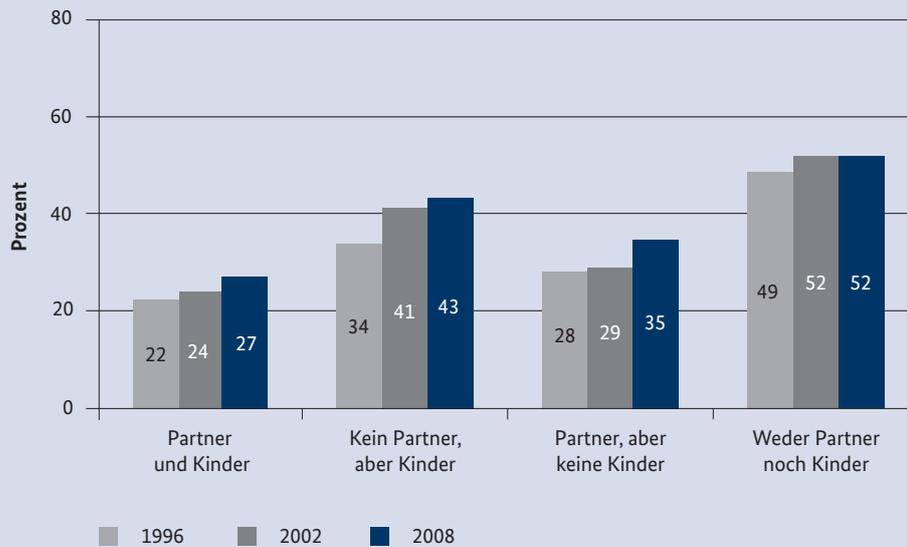


Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Die Abbildung zeigt, wie viel Prozent der Männer und Frauen in den Altersgruppen der 40- bis 54-Jährigen, 55- bis 69-Jährigen und 70- bis 85-Jährigen Bezugspersonen außerhalb der Familie haben, die sie um Trost bitten können.

Diese Entwicklung ist besonders für die Menschen wichtig, die ohne Partnerschaft und Kinder leben und entsprechend besonders auf den Rat und Trost von Freundinnen und Freunden, Nachbarinnen und Nachbarn und Kolleginnen und Kollegen angewiesen sind. Anhand des DEAS kann gezeigt werden, dass es gerade in dieser Gruppe jeder zweiten Person gelingt, enge Kontakte zu Freundinnen und Freunden, Bekannten und anderen zu pflegen und dort auch Halt zu finden. Diejenigen, die Kinder haben und in einer Partnerschaft leben, haben hingegen deutlich seltener enge Kontakte außerhalb der Familie: Hier wendet sich nur in etwa jede vierte Person vertrauensvoll an Freundinnen und Freunde, Bekannte, Nachbarinnen und Nachbarn und Kolleginnen und Kollegen (siehe Abbildung 16).

Abbildung 16: Emotionales Unterstützungspotenzial außerhalb der Familie nach Lebensformen



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Die Abbildung zeigt für die Jahre 1996, 2002 und 2008 im Vergleich zwischen verschiedenen familialen Lebenssituationen, wie viele Menschen Personen außerhalb der Familie nennen, die sie bei Kummer um Trost fragen könnten (Anteile in Prozent).

5.3.3 Emotionale Unterstützung durch Partnerin oder Partner schwer zu ersetzen

Ergänzend zu den detaillierten Fragen, bei wem Menschen in der zweiten Lebenshälfte im Bedarfsfall Hilfe und emotionale Unterstützung finden, wird im DEAS auch untersucht, welche Personen in Krisensituationen bei anderen möglicherweise nicht den nötigen Halt finden.

Es zeigt sich, dass etwa jede siebte Person unter den 40- bis 85-Jährigen nicht genug Unterstützung erfährt. Am stärksten vermissen Menschen, die ohne Partnerin oder Partner leben, emotionale Unterstützung – und zwar unabhängig davon, ob sie Kinder haben oder nicht. Interessanterweise haben Frauen und Männer in ähnlichen Lebenskonstellationen einen unterschiedlichen Unterstützungsbedarf: Frauen mit Partner und Kindern berichten häufiger eine unzureichende Unterstützung als Männer in dieser Familienkonstellation (13 Prozent der Frauen gegenüber neun Prozent der Männer in 2008).

5.4 Resümee: Die Zukunft des Lebens im Alter – bunter, aber auch zerbrechlicher

Ältere Menschen werden zukünftig seltener über die traditionelle Paarbeziehung mit Kindern in die Gesellschaft eingebunden sein. Momentan verbreiten sich alternative Lebensformen, die weniger stark an der traditionellen Familie orientiert sind. Allerdings vollzieht sich diese Entwicklung nur allmählich und nur in bestimmten Bevölkerungsgruppen. Was dies für die Integration und Alltagsbewältigung zukünftig Älterer bedeuten wird, ist noch nicht abzusehen. Entscheidend ist hier, welche alternativen Lebensformen partner- und kinderlose Menschen im Alter etablieren werden und wie belastbar und tragfähig ihre persönlichen Beziehungen dann sein werden.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass Menschen in der zweiten Lebenshälfte durchaus Halt jenseits der traditionellen Familie bei Freundinnen und Freunden, Bekannten oder Nachbarinnen und Nachbarn finden können. Dies gilt besonders für diejenigen mit schwachen Familienbindungen. Inwiefern aber Bezugspersonen außerhalb der Familie im höheren Alter ähnlich verlässliche Hilfe und Unterstützung wie Familienangehörige bieten, muss die Zukunft zeigen. Vermutlich werden die künftigen Älteren zunehmend auch formelle Unterstützung von Dienstleistern im Bereich Hauswirtschaft, Pflege und Beratung in Anspruch nehmen, sofern dies ihre materielle Lage zulässt.

VI.

Familiäre Generationenbeziehungen im Wandel

6.1 Einführung

Bindungen zu Eltern, Kindern und Enkelkindern gehören während des gesamten Lebens neben der Partnerschaft und langjährigen engen Freundschaften zu den wichtigsten persönlichen Beziehungen. Dabei bietet die Familie häufig Halt und Unterstützung im Leben und trägt damit bis ins hohe Alter entscheidend zur sozialen Integration, persönlichen Entwicklung und Lebensqualität bei.

In der öffentlichen wie wissenschaftlichen Diskussion werden anhaltende demografische und soziale Entwicklungen teils mit Sorge betrachtet. Es wird vermutet, dass Familien in der traditionellen Form seltener und kleiner werden und die zunehmend verbreiteten alternativen Familienformen nicht mehr so verlässliche Hilfe und Unterstützung bieten können. Die zentrale Frage ist, ob mit der demografischen Entwicklung eine steigende Anzahl Älterer sozial isoliert und ohne ausreichende Unterstützung leben wird.

Anhand des Deutschen Alterssurveys (DEAS) kann nachgezeichnet werden, wie Familien ihren Alltag gestalten und sich generationenübergreifend unterstützen. Ob die geäußerten Befürchtungen zum Zerfall der Familie realistisch sind, zeigen Antworten auf Fragen wie diese:

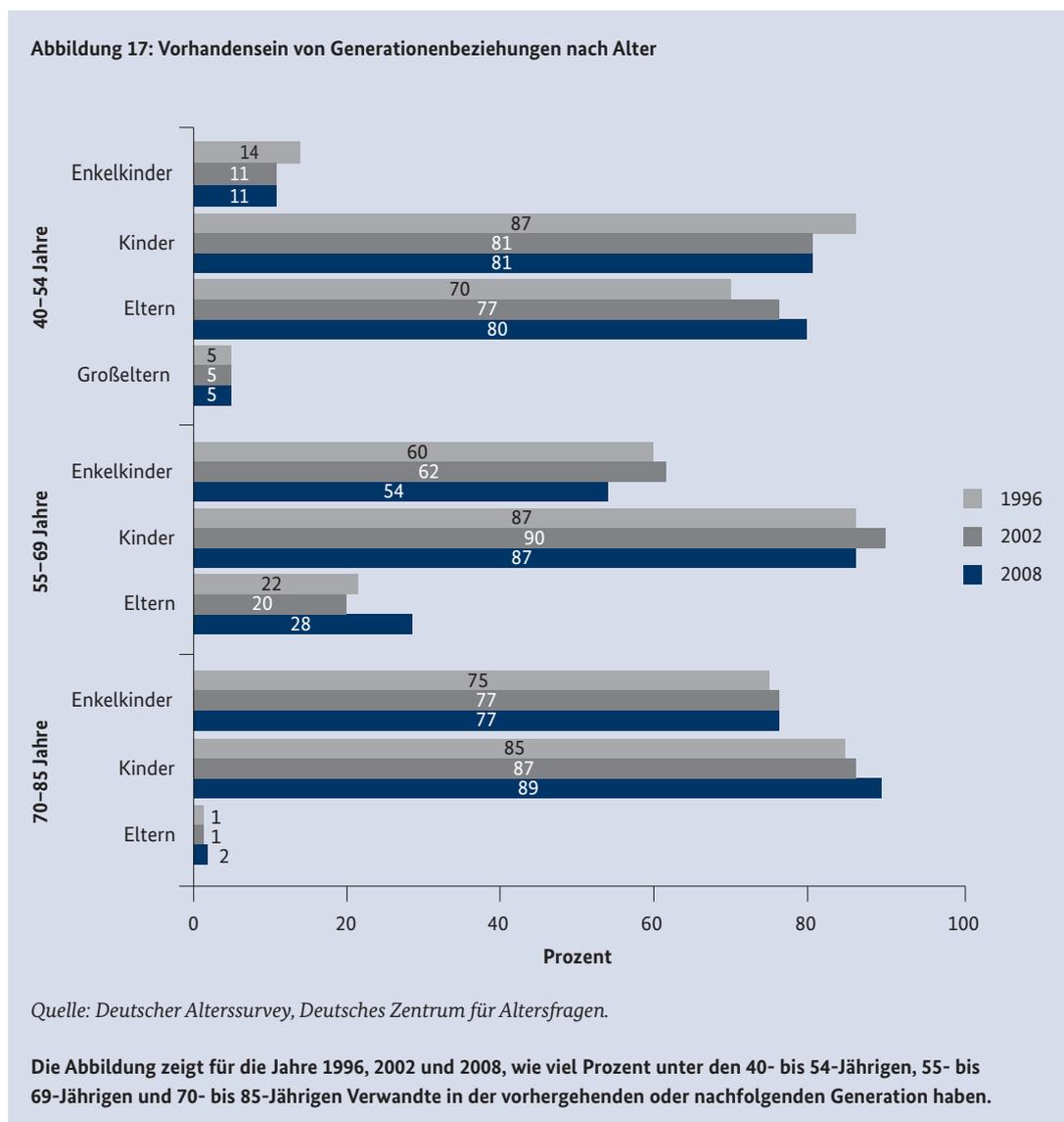
- Wie viele generationenübergreifende Beziehungen haben Menschen in der zweiten Lebenshälfte?
- Wie häufig sind Familienmitglieder miteinander im Kontakt?
- Wie weit sind die verschiedenen Wohnorte von Familien entfernt?
- Welche Rolle spielt Großelternschaft in der zweiten Lebenshälfte?
- Wie unterstützen sich die verschiedenen Generationen einer Familie?

6.2 Familienleben im Wandel

Die meisten Menschen in der zweiten Lebenshälfte leben in einer Familie und berichten über gute Beziehungen zu den anderen Generationen. Die Wohnentfernungen zwischen den Familienmitgliedern sind in den letzten zwölf Jahren gestiegen, immer weniger Eltern leben in der Nähe der erwachsenen Kinder.

6.2.1 Vorhandensein von Generationenbeziehungen

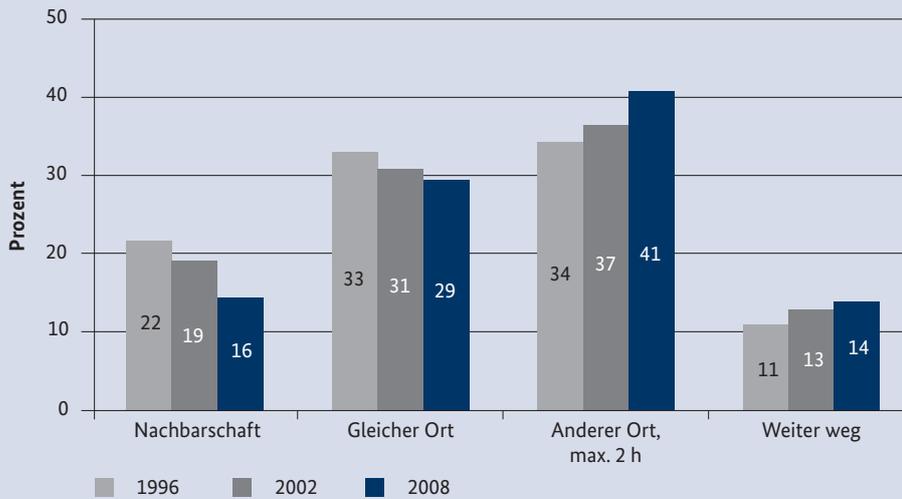
Im Jahr 2008 haben vier von fünf Menschen zwischen 40 und 85 Jahren eigene Kinder und 40 Prozent Enkelkinder. Trotz der zunehmend verbreiteten Kinderlosigkeit erhöhte sich seit 1996 der Anteil der Personen, die Großeltern geworden sind, leicht (siehe Abbildung 17). Generell geht der Trend hin zu kleineren Familien. Dank steigender Lebenserwartung haben die Generationen einer Familie mehr gemeinsame Lebenszeit.



6.2.2 Wachsende Wohnentfernungen

Unter anderem wegen wachsender beruflicher Mobilität in den letzten zwölf Jahren wohnen Mitglieder einer Familie zunehmend weiter auseinander. Während 1996 mehr als jedes zweite Elternpaar (55 Prozent) in der Nachbarschaft oder zumindest am gleichen Ort wie mindestens eines der Kinder lebte, ist dieser Anteil 2008 auf 45 Prozent gesunken. Eltern, deren Kinder weiter entfernt wohnen, haben im Jahr 2008 überwiegend bis zu zwei Stunden Fahrzeit bis zum nächstwohnenden Kind zu überwinden (siehe Abbildung 18). Damit müssen immer mehr Menschen in der zweiten Lebenshälfte größere räumliche Distanzen überwinden, um Angehörige zu sehen oder bei Bedarf Unterstützung zu leisten.

Abbildung 18: Wohnentfernung zum nächstwohnenden Kind



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

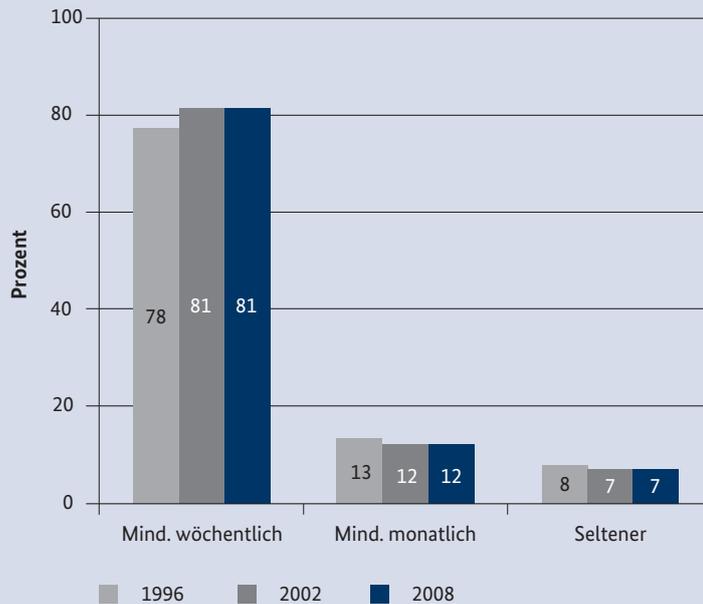
Die Abbildung zeigt für die Jahre 1996, 2002 und 2008, wie viel Prozent unter den 40- bis 85-Jährigen ein erwachsenes Kind haben, das in der Nachbarschaft, am gleichen Ort, an einem anderen Ort mit maximal zwei Stunden Fahrtzeit oder weiter entfernt wohnt.

6.2.3 Enge Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern

Wie gut das Familienleben im Alter ist, hängt wesentlich davon ab, wie Menschen in der zweiten Lebenshälfte ihre Beziehungen zu Kindern und Enkelkindern erleben und gestalten. Der DEAS liefert repräsentative Daten, um zu untersuchen, inwiefern sich die wachsenden räumlichen Distanzen auf den Kontakt zwischen den Generationen auswirken. Wird aufgrund der steigenden räumlichen Entfernungen der Kontakt zu den Kindern seltener oder der Umgang in den Familien generell weniger vertraut?

Im Jahr 2008 berichten vier von fünf Personen zwischen 40 und 85 Jahren über gute Beziehungen zu Familienmitgliedern, hingegen nur jede zwanzigste Person über schlechte Beziehungen. In der Regel kommunizieren 40- bis 85-jährige Eltern in Deutschland sehr regelmäßig mit den eigenen erwachsenen Kindern: Der Großteil von ihnen hat mindestens wöchentlich Kontakt, über zehn Prozent mindestens monatlich und nur ein kleiner Teil hat seltener miteinander Kontakt (siehe Abbildung 19). Daran änderte sich zwischen 1996 und 2008 wenig. Damit scheinen die meisten Familien die zunehmenden räumlichen Distanzen gut zu bewältigen.

Abbildung 19: Kontakthäufigkeit zwischen Älteren und ihren erwachsenen Kindern



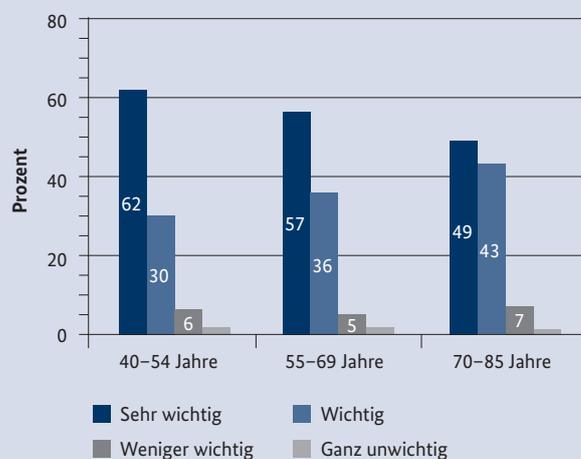
Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Die Abbildung zeigt für die Jahre 1996, 2002 und 2008, wie viel Prozent der Eltern mit ihren erwachsenen Kindern mindestens einmal wöchentlich, mindestens einmal monatlich oder seltener in Kontakt sind.

6.2.4 Großelternschaft ist eine wichtige Rolle im Alter

Die Beziehungen zu den Enkelkindern sind für Großeltern oft sehr bedeutsam. Auch wenn Großelternschaft zunehmend später im Lebenslauf auftritt und nicht mehr ganz so wahrscheinlich wie früher ist, übernehmen die meisten Menschen in der zweiten Lebenshälfte diese Rolle. Dies ist den meisten auch wichtig oder sehr wichtig: Im Jahr 2008 war es drei von vier Personen wichtig oder sehr wichtig, Großmutter oder Großvater zu sein (siehe Abbildung 20). Dies gilt besonders für jüngere Großeltern und für Frauen.

Abbildung 20: Wichtigkeit der Großelternschaft nach Alter



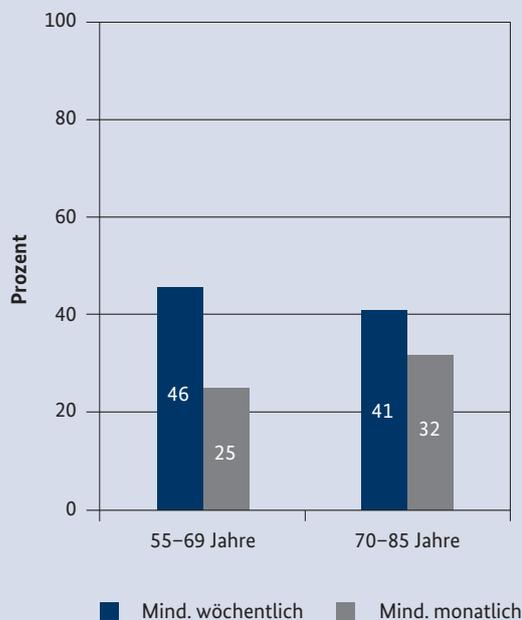
Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Die Abbildung zeigt, wie viel Prozent der 40- bis 54-Jährigen, 55- bis 69-Jährigen und 70- bis 85-Jährigen ihre Rolle als Großeltern jeweils als sehr wichtig, wichtig, weniger wichtig und ganz unwichtig empfinden.

6.2.5 Regelmäßiger Kontakt zwischen Großeltern und erwachsenen Enkelkindern

Ein guter Kontakt zwischen Großeltern und Enkelkindern zeigt sich auch daran, wie häufig er ist. Wenn die Enkelkinder noch klein sind, bestimmen die Eltern wesentlich mit, wie häufig diese ihre Großeltern sehen. Wenn die Enkelkinder zunehmend ins Erwachsenenalter kommen und den elterlichen Haushalt verlassen haben, entscheiden sie selbst, wie intensiv sie mit ihren Großeltern zu tun haben wollen. Im Jahr 2008 haben 40 Prozent aller Großeltern einmal pro Woche oder häufiger, und ein Drittel der Großeltern mindestens einmal pro Monat mit ihren heranwachsenden Enkelkindern (ab 16 Jahren) Kontakt (siehe Abbildung 21). Nur rund ein Viertel der Großeltern hat selten oder nie mit den erwachsenen Enkelkindern Kontakt. Die meisten Großeltern fühlen sich ihren Enkelkindern eng verbunden, auch wenn der Kontakt nicht ganz so intensiv wie zwischen Eltern und erwachsenen Kindern ist.

Abbildung 21: Kontakthäufigkeit zwischen Großeltern und Enkelkindern nach Alter



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Die Abbildung zeigt, wie viel Prozent der 55- bis 69-Jährigen und 70- bis 85-Jährigen mindestens einmal wöchentlich oder einmal monatlich mit ihren Enkelkindern in Kontakt sind.

6.3 Wandel generationenübergreifender Unterstützung in der Familie

Gegenseitige Hilfe wird meistens innerhalb der Familie geleistet. Eltern unterstützen ihre erwachsenen Kinder oft finanziell, aber auch die Enkelkinder sind inzwischen häufiger Empfänger solcher Hilfen. Wie sich die Generationen einer Familie gegenseitig helfen (können), hängt nicht zuletzt davon ab, wie nah sie beisammen wohnen. Praktische Unterstützung im Alltag ist zwischen den Generationen in den letzten zwölf Jahren etwas seltener geworden.

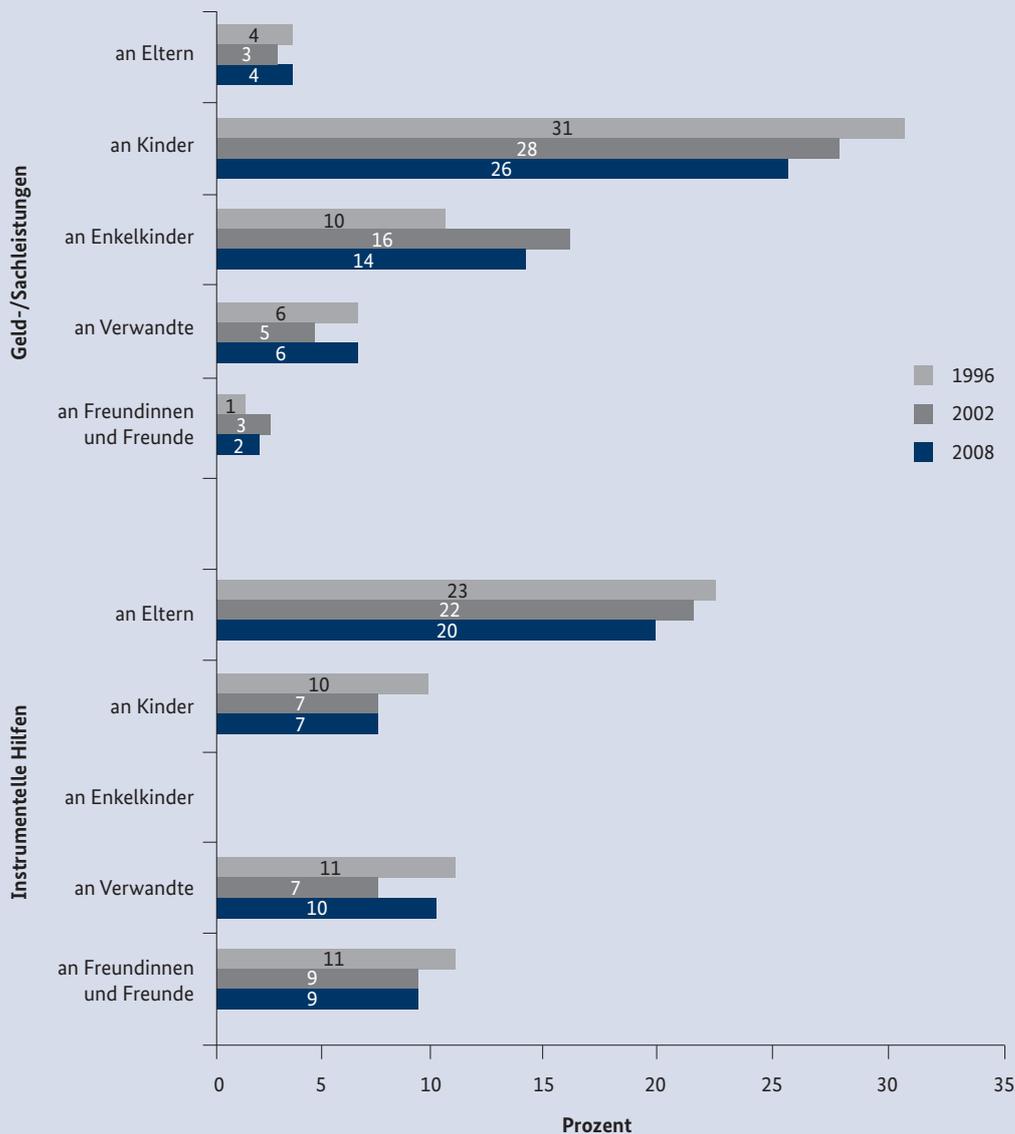
6.3.1 Die Häufigkeit von Geld- und Sachgeschenken ist weitgehend stabil geblieben

Die Quoten der Geld- und Sachgeschenke Älterer an nachfolgende Generationen in der Familie sind zwischen 1996 und 2008 insgesamt stabil geblieben. Erwachsene Kinder erhalten häufig von den Eltern Geld- und Sachgeschenke: Jedes vierte Elternteil unterstützt die erwachsenen Kinder mit Geld- und Sachleistungen. Während im Verlauf der letzten zwölf Jahre Kinder etwas seltener diese Leistungen erhalten haben, geben zunehmend mehr Großeltern diese Form der Unterstützung an ihre Enkelkinder (siehe Abbildung 22). In der Regel vergeben die älteren Generationen häufiger Geld- und Sachleistungen an die jüngeren Generationen, während die Jüngeren den Älteren eher instrumentelle Hilfe, also praktische Unterstützung im Alltag, bieten. Dies ist insofern bemerkenswert, da gerade die Älteren mehr Zeit als die Jüngeren haben, weil die Jüngeren häufig erwerbstätig sind und dementsprechend über ein eher kleines Zeitbudget verfügen.

6.3.2 Ältere erhalten etwas weniger praktische Hilfe im Alltag

Wie die Unterstützung innerhalb einer Familie letztlich aussieht, hängt von vielen Faktoren ab. Grundsätzlich stellt sich die Frage, wie gut die Familienangehörigen den konkreten Unterstützungsbedarf decken können und wollen – und ob sie vor Ort sein können. Letzteres ist gerade bei praktischer Hilfe im Alltag entscheidend, bei materieller Unterstützung weniger: In den letzten zwölf Jahren hat es sich kaum verändert, wie häufig Geld- und Sachgeschenke zwischen den Familienmitgliedern insgesamt vergeben werden. Allerdings sind im Gegensatz dazu die praktischen (instrumentellen) Hilfen im Alltag in der Gesamtbetrachtung seltener geworden (siehe Abbildung 22). Dies kann an den steigenden Wohnentfernungen liegen. Vielleicht werden aber auch instrumentelle Hilfen zunehmend weniger gebraucht, weil es Menschen im höheren Alter zwischenzeitlich gesundheitlich besser geht. Die Frage, wer im Alltag praktische Hilfe und Unterstützung vor Ort leisten kann, wird gerade im höheren Alter sehr wichtig und kann für voneinander entfernt wohnende Familienmitglieder zu einer Zerreißprobe werden.

Abbildung 22: Vergabe von Transfers und Hilfe an Familienmitglieder und Freundinnen und Freunde



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

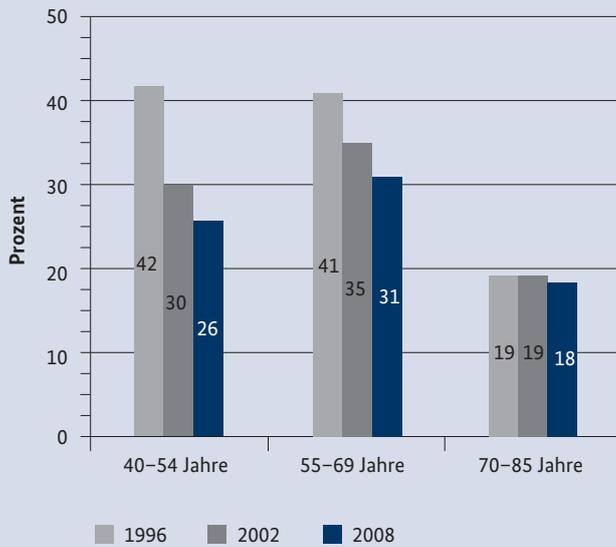
Die Abbildung zeigt für die Jahre 1996, 2002 und 2008, wie viel Prozent der 40- bis 85-Jährigen Eltern, Kindern, Enkelkindern, Verwandten und Freundinnen und Freunden Geld- und Sachgeschenke und instrumentelle Hilfe geben.

6.3.3 Großeltern betreuen seltener ihre Enkelkinder

Eine weitere sehr wichtige Art, wie ältere Eltern ihre erwachsenen Kinder unterstützen, ist die Betreuung der Enkelkinder. Dies setzt voraus, dass sie gesundheitlich dazu in der Lage sind, Zeit haben und generell bereit für diese Aufgabe sind. Anhand des DEAS wird erhoben, inwiefern sich Großeltern um ihre Enkelkinder kümmern.

Im Jahr 2008 betreuen vorrangig 55- bis 69-jährige Großeltern ihre Enkelkinder, gefolgt von der nächstjüngeren Altersgruppe der 40- bis 54-Jährigen (siehe Abbildung 23). Die 70- bis 85-jährigen Großeltern engagieren sich vergleichsweise am seltensten. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass deren Enkelkinder häufig bereits herangewachsen sind und keine Betreuung mehr benötigen.

Abbildung 23: Betreuung der Enkelkinder durch die Großeltern nach Alter



Quelle: Deutscher Alterssurvey, Deutsches Zentrum für Altersfragen.

Die Abbildung zeigt, wie viel Prozent der Großeltern in den Altersgruppen der 40- bis 54-Jährigen, 55- bis 69-Jährigen und 70- bis 85-Jährigen in den Jahren 1996, 2002 und 2008 ihre Enkelkinder betreuen.

Seit 1996 ist der Anteil der Großeltern, die Enkelkinder betreuen, von etwa einem Drittel auf ein knappes Viertel gesunken. Dies kann einerseits an den steigenden räumlichen Distanzen zwischen den Familienmitgliedern liegen. Zugleich sind viele Großmütter mittlerweile berufstätig und haben nicht mehr die nötige Zeit, sich um die Enkelkinder zu kümmern. Möglicherweise zeigt sich zugleich die gestiegene Betreuungsquote von Kindern in Krippen und Kindertagesstätten.

6.4 Resümee: Demografischer Wandel fordert Familie und Gesellschaft

Die Ergebnisse geben wenige Anhaltspunkte für den befürchteten „Zerfall der Familie“. Die meisten Menschen sind im engen Kontakt mit den verschiedenen Generationen der eigenen Familie, fühlen sich einander emotional eng verbunden und finden dort auch verlässliche Unterstützung. Daran hat sich in den letzten zwölf Jahren kaum etwas geändert. Lediglich die Rahmenbedingungen des familialen Lebens haben sich gewandelt. Dank der gestiegenen Lebenserwartung verbringen die verschiedenen Generationen einer Familie mehr gemeinsame Lebenszeit. Wegen der steigenden berufsbedingten Mobilität leben Familien oft nicht mehr am selben Wohnort, sondern müssen zunehmend häufiger räumliche Entfernungen überwinden, um sich zu sehen. Die Möglichkeiten und Formen, wie die Generationen einer Familie den Kontakt pflegen und sich gegenseitig unterstützen, werden sich zukünftig weiter wandeln und wahrscheinlich noch vielfältiger werden.

Angesichts größerer räumlicher Distanzen zwischen den familialen Generationen und steigender Erwerbsquoten von Frauen wird es zukünftig schwieriger werden, eingespielte Konstellationen familialer Unterstützungsleistungen aufrechtzuerhalten. So werden in Zukunft

voraussichtlich andere Lösungen gefragt sein, um dem verbreiteten Wunsch älterer Menschen entgegenzukommen, auch bei eingeschränkter Gesundheit und zunehmendem Hilfebedarf in der eigenen Wohnung zu leben. Bislang werden die Pflege und die alltägliche Unterstützung älterer Familienmitglieder zum Großteil von Verwandten, insbesondere den Töchtern und Schwiebertöchtern, geleistet. Gerade die Frage, wie die steigende Zahl der weniger stark in Familien eingebundenen Älteren zukünftig integriert werden kann, ist eine der größten gesellschaftlichen Herausforderungen. Wie sehr diese Menschen unter Isolation und unzureichender Unterstützung leiden werden, wird auch davon abhängen, welche Beziehungen sie jenseits von Partner- und Elternschaft etablieren und aufrechterhalten können.

Der Deutsche Alterssurvey (DEAS):

Der Deutsche Alterssurvey ist eine umfassende Untersuchung der „zweiten Lebenshälfte“, also des mittleren und höheren Erwachsenenalters. Ziel der Untersuchung ist es, Informationsgrundlagen für politische Entscheidungsträger und die interessierte Öffentlichkeit sowie Daten für die wissenschaftliche Forschung bereitzustellen. Die Studie wurde bisher in den Jahren 1996, 2002 und 2008 durchgeführt. Die Förderung des DEAS erfolgt mit Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Die Verantwortung für die Inhalte dieser Veröffentlichung liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Mehr Informationen zum Thema:

Deutsches Zentrum für Altersfragen
Manfred-von-Richthofen-Str. 2
12101 Berlin
Telefon 030 2607400
Telefax 030 7854350
www.dza.de

Diese Broschüre ist entstanden auf der Grundlage des folgenden Buches:

Motel-Klingebiel, A., Wurm, S. & Tesch-Römer, C. (Hrsg.) (2010). Altern im Wandel. Befunde des Deutschen Alterssurveys (DEAS). Stuttgart: Kohlhammer.

Diese Broschüre ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;
sie wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
11018 Berlin
www.bmfsfj.de



Bezugsstelle:

Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09
18132 Rostock
Tel.: 0180 5 778090*
Fax: 0180 5 778094*
Gebärdentelefon: gebaerdentelefon@sip.bundesregierung.de
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
www.bmfsfj.de

Für weitere Fragen nutzen Sie unser

Servicetelefon: 0180 1 907050**

Fax: 030 18555-4400

Montag–Donnerstag 9–18 Uhr

E-Mail: info@bmfsfjservice.bund.de

Einheitliche Behördennummer: 115***

Zugang zum 115-Gebärdentelefon: 115@gebaerdentelefon.d115.de

Artikelnummer: 3BR34

Stand: Juni 2012, 3. Auflage

Gestaltung: www.avitamin.de

Druck: DCM Druck Center Meckenheim GmbH, Meckenheim

* Jeder Anruf kostet 14 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz,
max. 42 Cent/Min. aus den Mobilfunknetzen.

** 3,9 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz, max. 42 Cent/Min. aus den Mobilfunknetzen

*** Für allgemeine Fragen an alle Ämter und Behörden steht Ihnen auch die einheitliche
Behördenrufnummer 115 von Montag bis Freitag zwischen 8.00 und 18.00 Uhr zur Verfügung.
Diese erreichen Sie zurzeit in ausgesuchten Modellregionen wie Berlin, Hamburg, Hessen,
Nordrhein-Westfalen u. a.. Weitere Informationen dazu finden Sie unter www.d115.de;
7 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz, max. 42 Cent/Min. aus den Mobilfunknetzen.